

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 68 (1986)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

3. März 1986 Fr. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

5258



Frauen in der Theaterszene

Kleiner Ärger im Büro

Doris Morf in eigener Sache

Gegen einsame Weekends

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:

Eidg. Matura, eidg. Wirtschaftsmatura, Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:

Bürofach- und Handelsdiplom VSH, eidg. Fähigkeitsausweis.

Höhere

Wirtschaftsfachschule:

Eidg. Buchhalterdiplom, eidg. Bankbeamtendiplom, eidg. dipl. Kaufmann K + A, Betriebsökonom AKAD/VSH.

Schule für Sprachdiplome:

Universität Cambridge, Alliance Française Paris, Tessiner Handelskammer, Zürcher Handelskammer.

Sprach- und

Weiterbildungskurse:

Fremdsprachen, EDV-Informatik, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer.



Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 25 Jahren.

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66

984

An AKAD, Name/Adresse:

Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir bitte
unverbindlich Ihr
Unterrichtsprogramm
(keine Vertreter)

Sind für Sie «kritische Tage» ein Problem?

Sicherlich haben Sie schon unter Monatsbeschwerden gelitten? Dann sind Ihnen die Ausdrücke wie «Zwischenblutung, Krämpfe, Gereiztheit, Spannung im Bauch und Brustbereich und auch der Putzfimmel» geläufig!

Wissenschaftler entdeckten, dass die Nachtkerze Erleichterung für diese Symptome schafft. In einer klinischen Studie an 70 Frauen konnte man durch die Einnahme von Nachtkerzenöl-Kapseln in 62% der Fälle

eine völlige Symptomfreiheit und bei weiteren 22% eine deutliche Besserung verzeichnen. «Biennol Nachtkerzenöl-Kapseln» enthalten das wertvolle kaltgepresste Öl der Nachtkerze. Es aktiviert den Stoffwechsel und fördert die Durchblutung.



«Biennol Nachtkerzenöl-Kapseln» erhalten Sie in Apotheken und Drogerien.

Brüchige, gespaltene Haare + auch Fingernägel

haben oft eine gemeinsame Ursache: einen ernährungsbedingten Mangel an speziellen Aufbaustoffen. Diesen Mangel an lebenswichtigen Wachstums-Proteinen können Sie mit den **Narutin N**-Kapseln wirksam ausgleichen. Mit 3 x täglich 1-2 **Narutin N**-Kapseln versorgen Sie Haarwurzeln und Nagelbett **von innen her** mit fehlenden Nährstoffen für den Aufbau gesunder Haare und Nägel.



Neue Lebenskraft für Haare + Nägel

Verlangen Sie gegen brüchige, gespaltene Haare und Fingernägel ausdrücklich **Narutin N**-Kapseln in Apotheken/Drogerien.

Die einmalige Geschenkidee!

Versierter Berufspoet schreibt **Ihr persönliches Gedicht** zu jedem Anlass:

(Geburtstag, Hochzeit, Party, Vereins- und Geschäftsjubiläum, als Dankeschön, zur Begrüssung, ans Krankenbett, Familienfest usw.).

Ferner: **Werbebriefe** (auch in origineller Reimform und **Slogans**; Erstellen von **Reden** und **Ansprachen**; Überarbeiten von **Texten** aller Art; **Verfassen** und **Halten** von **überkonfessionellen** (nicht kirchlichen) **Abdankungsreden**.

Berthold Redlich, 4055 Basel
Tel. (061) 3996 28

BITTE AUSSCHNEIDEN

UND AUFBEWAHREN!

Mit öis chame rede.

Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz
Tel. 01/252 20 20

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwies
Tel. 01/940 66 11
Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97
Tel. 01/810 30 91

Bierhefe macht schön ...

Dr. Metz **HEFE-HAUT-KUR** hilft der Haut von aussen. Weltweit das einzige Präparat, in dem Bierhefe-Jungzellen mit dem ganzen Reichtum hautwirksamer Stoffe in Salbenform enthalten ist.

Erhältlich in Reformhäusern und Apotheken. Gratisbroschüre «Regeneration durch Bierhefe» bei Rossi Venzi AG, 7550 Scuol.

In Deutschland haben sich Schauspielerinnen, Regisseurinnen, Dramaturginnen und Bühnenbildnerinnen zu einem Verband zusammengeschlossen, der die Interessen der Frauen im Theater wahren soll. Wirklich sind Frauen auch auf der Bühne noch immer vielfach benachteiligt. Dies beginnt schon bei den Schauspielerinnen, indem weit weniger grosse weibliche als grosse männliche Rollen geschrieben werden. Ja, eine Weile lang waren sogar ausschliesslich Männerstücke wie «Warten auf Godot» oder «Die Meuterei auf der Caine» ganz besonders beliebt. Im weiteren sind Frauenrollen oft recht stereotyp: rührselig-naives Klärchen oder Gretchen, fatale Verführerin, aufopfernde, herrschsüchtige oder resignierende Mutter. Die Männer erstreiten und erleiden die Schicksale, die Frauen liefern die Garnitur. ■ Noch schwerer als Schauspielerinnen haben es Regisseurinnen, Dramaturginnen, Bühnenbildnerinnen und Intendantinnen. Auch in der Schweiz konnten sich nur wenige von ihnen durchsetzen, weshalb einige auf Laienbühnen

ausgewichen sind oder aber ein eigenes Theater gegründet haben. Prominenteste Beispiele: Maria Becker und Heddy Maria Wettstein. Trotzdem erhoffen sich die meisten Theaterfrauen – wie eine Umfrage des Schweizer Frauenblattes ergab – nicht sonderlich viel

von einem Verband. «Es muss sich jede selber durchbeissen», lautet die vorherrschende Meinung. ■ Wohl eine sehr realistische Einschätzung der Lage. Schliesslich kann man keinen Autor zwingen, bessere Frauenrollen zu schreiben, ebenso dürfte es kaum gelingen, ein Theater zu verpflichten, vermehrt Frauen als Regisseurinnen und Dramaturginnen einzusetzen. Es liegt an der Allgemeinheit – an uns –, Vorurteile abzubauen. ■

Foto: Ruth Vöglin



Maria Becker hat ein eigenes Theater gegründet.

Zum Titelbild:

Erica Hänssler vom Kammertheater Stok kümmert sich um alles.
Foto: Ruth Vöglin

Doris Morf über Fortschritt und Finanzen	4
Gute Berufschancen bei Versicherungen	6
Göndi Liebermann über ihre dramatische Ehe	8
Frauenprobleme in Zeitungen und Zeitschriften	10
Kleiner Ärger im Büro	13
Gegen einsame Weekends	14
Swatch-Uhren als Lebensstil	15
Frauen in der Schweizer Theaterszene	16
Neuheiten für Mutige	18
Das Ei als Fruchtbarkeitssymbol	20
Selbsterfahrung durch Rednerschulung	22
Frauen und ihre Autos	24
Alice Lutz, Porträt einer Geschäftsführerin	26
Die zweite Chance	28

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Liliane Speerli
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Postfach, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 9108016, PC 80-3323-6
Telefax (01) 9108772

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 52.–

In eigener Sache soll ich schreiben, hat Charlotte Peter gefordert, und gleich etwa sechs Seiten lang. «Hast du deine Siebensachen beieinander?» hat mich früher meine Mutter gefragt, bevor ich zur Schule ging. In sieben Sachen zu schreiben, nicht nur in einer, wird mir die Aufgabe erleichtern.

Doris Morf: Über Fortschritt und Finanzen

1. Ein Dienst ist den andern wert

Als ob man mir übrigens zurzeit erlauben würde, mich auf eine einzige Sache zu konzentrieren! Ich frage mich manchmal, ob ich das je wieder können werde, wenn ich aus der Politik aussteige – mich auf eine einzige Sache zu konzentrieren. Sogar beim Kochen konzentriere ich mich längst nicht mehr nur aufs Kochen. Ich schreibe daneben auf, was dringend eingekauft werden sollte, denke mir bereits Restenverwertungsmöglichkeiten aus und höre gleichzeitig zu, was André mir vorliest. Ein Dienst ist den andern wert. Wir haben uns zusammen durch Rösti, Couscous, Poulet au citron, gegrillte Fische und hundert andere gute Sachen gekocht und gleichzeitig durch den Don Quijote, den Soldaten Schwejk, die Ingeborg Bachmann, den Tschchow, den Mark Twain und Dutzende anderer Autoren gelesen. Nur beim Zwiebelhacken warne ich vorher immer: «Einen Moment, bitte!» und denke tatsächlich für drei Sekunden nur ans Zwiebelhacken.

2. Gesucht: Oasen der Stille

Lärm. Ein Thema, das unbedingt zu meinen sieben Sachen gehört. Zum Beispiel, wenn ich mich in der Toskana zu Bett lege und durch eine vollkommen stille Nacht hindurch schlafe, bis mich morgens der Hahn vom nächsten Bauernhof weckt, dann bin ich nach zwei, drei Tagen und Nächten ein vitaler, friedlicher, kreativer Mensch, setz mich um acht an die Schreibmaschine und schnurre vor Lust. Und wenn ich dann wieder zu Hause in Zürich bin, mir vergeblich einzureden versuche, die Wellen des Autolärms von der Strasse seien Wellengeräusche vom Strand, wenn mich die Bummbumm-Musik vom Nightclub gegenüber (in einem Wohnquartier!) ein halbes dutzendmal nach Mitternacht aus dem Schlaf schreckt und ein weiteres dutzendmal die Betrunknen, die nach zwei Uhr auf die Strasse gestellt werden und ihre Töfss und Autos mit idiotisch hoher Tourenzahl auffaulen lassen, dann bin ich bald einmal über-

haupt nicht mehr friedlich und vital und kreativ und schon gar nicht um acht schreibmaschinenstartbereit. Zugegeben, noch schlimmer punkto Lärm sind die Hotelzimmer, die ich seit einiger Zeit als Europarats-Noma-



Doris Morf, Nationalrätin und Europarat-Mitglied

din bewohne. Auch das löst einiges an Bedenken gegenüber Lärm aus, hat einen Verstärkereffekt. Als Vizepräsidentin des Schweizer Komitees für das Europäische Musikjahr hatte ich mich mit dem dazu geplanten Schweizer Programm auseinanderzusetzen. Natürlich setzte ich voll auf das Projekt «Oasen der Stille». An einem Tag im Juni sollten in allen Städten lärmbe-freite Oasen gebildet werden, damit man dort Musik bewusst wahrnehmen könne. Das Projekt wurde von irgendwem in «Alle lassen Stille klingen» umgetauft. Und war ein Flop. Vielleicht hätte ich mich besser darauf konzentrieren und es zum Erfolg bringen sollen. Aber wer von den Parlamentariern kann sich schon auf eine einzige Sache konzentrieren? Am Morgen früh läutet schon das Telefon – «Könnten Sie dieses, könnten Sie jenes ...» – Aufforderungen zu Stellungnahmen, Lobby-Geschäfte, Einflussnahme zur Übernahme eines Standpunktes des Anrufers, Subventionswünsche, Erbstreitigkeiten, Informationen über anstehende Ratsthemen usw.

Immerhin habe ich von jenen «Oasen der Stille» der Kulturkommission des

Europarates erzählt, was auf ein paar Umwegen zur grossen Konferenz zum Thema «Privacy of Sound» (Recht auf Stille) führte. Diese Konferenz wird ihrerseits Reaktionen auslösen, denn es haben sich von überallher aus Europa Leute beteiligt, die sich berufshalber, also in eigener Sache, mit Lärm und seinen Auswirkungen zu befassen haben – Stadtplaner, Architekten, Musiker, Ärzte, Therapeuten, Soziologen, Medien- und Musikindustrielleute.

Ich frage mich, ob nicht ein grosser Teil des uns abnützenden, nervös machenden Lärms nur ausgelöst wird, weil er vor anderem Lärm schützen, andern Lärm überdecken soll. Die einen drehen Radio oder TV nur so laut auf, weil sie des Nachbarn Klavierspiel stört, und der Nachbar spielt so laut Klavier und Passanten tragen Walkmen, weil sie der Verkehrs- und Baulärm stört.

Natürlich gibt es auch Leute, die behaupten, überhaupt nicht lärmempfindlich zu sein. Schön wär's. Aber Chirurgen haben bei Operationen an Patienten mit offener Schädeldecke festgestellt, wie jedes kleinste Geräusch registriert wurde und im Hirn des Patienten eine Art Alarmreaktion auslöste. Offenbar jener Alarmmechanismus, der unsere Vorfahren in Höhlen und auf Bäumen damals in die Situation versetzte, sofort abwehrbereit zu sein gegen ihre vielen Feinde. Müsste man uns Nachfahren vielleicht umprogrammieren? Damit wir uns bei den heutigen Lärmpegeln nicht übermässig abnützen durch beinahe permanent gewordene, ermüdende und folglich auch volkswirtschaftlich bedenkliche Alarmzustände?

3. Fortschritt ist ein verheissungsvolles Wort ...

Mit der Frage nach dem Umprogrammieren bin ich schon zur nächsten eigenen Sache vorgestossen, einer, die zwar immer aktueller wird, mit der viele Leute sich aber am liebsten nicht befassen wollen, weil dabei zuviele Wenn und Aber zusammenprallen: die Sache der Fortpflanzungs- und Gen-Technologie. Nationale Parlamente haben das Thema lange vor sich hergeschoben. In

Bern hiess es: Wollen einmal schauen, wie sich das gesamteuropäisch anlässt. Im Europarat hatten wir uns bisher in den Kommissionen «Wissenschaft und Technologie» und «Soziales und Gesundheit» mit Einzelaspekten auseinanderzusetzen, z.B. mit der Verwertung von toten Embryonen in der Pharma- und Kosmetikindustrie. Mittlerweile wurde eine Unterkommission «Bioethik» zusammengestellt, werden Hearings mit Experten durchgeführt. Was aber wird die Antwort sein auf meine vielen Fragen – ob wohlhabende Leute sich in Zukunft auf dem freien Fortpflanzungsmarkt ein von Nobelpreisträgern im Reagenzglas gezeugtes Produkt bzw. ein Kind kaufen können? Wird die Überlegung, tote Embryonen würden – wenn schon, denn schon – doch besser in Industrie und Forschung verwertet als sonstwie beseitigt, Folgen haben auf unsere Einstellung zum Leben überhaupt? Was macht man mit tiefgekühlten Embryonen, falls deren Eltern sterben? Sind diese unsere Ängste und Vorstellungen nur Science Fiction (und werden es bleiben), oder wird Science Fiction dieser Art Realität (oder ist es bereits)? Und ist alles zu machen, was technisch machbar ist?

Über meinem Schreibtisch hängt ein chinesisches Aquarell: Ein mehr über als auf der Erde hüpfender Mensch zieht freudig einen Schimmel am Zügel vorwärts, während gleichzeitig ein anderer von hinten das Pferd an einer Leine ängstlich und mit aller Kraft zurückhält. Für mich war das stets Sinnbild schweizerischer Politik, und ich sah mich selbstverständlich dem nach vorn, in die Zukunft drängenden Pferdebegleiter verwandt. Jedesmal, wenn ich mich mit bioethischen Fragen zu befassen habe und zufällig auf mein Aquarell blicke, bin ich betroffen, wie viel Verständnis ich plötzlich für den Bremser aufbringe. Fortschritt scheint mir nach wie vor ein verheissungsvolles Wort. Aber man muss wissen, wohin und wie sich das Fortschreiten auswirken wird.

4. Äxgüsi- schon wieder ...

Wie sich technischer Fortschritt in relativ kurzer Zeit negativ auswirken kann, wissen wir spätestens seit den Giftgaskatastrophen und den verheerenden Waldschäden. Ökologische Fragen sind seit langem ein Teil meiner eigenen Sachen, entschuldigen Sie bitte (und seltsam, dass man sich deshalb entschuldigen muss!). Ich habe als erste Motionärin im Nationalrat zu den Folgen des damals noch «Saurer Regen» genannten Phänomens Untersuchungen und flankierende Massnah-

men verlangt. Hier will ich nur jenen Aspekt erwähnen, der immer aktueller wird, auf den aber selten jemand eingehen will, obwohl ich schon in der Waldsterbende hatte: Es ist durchaus möglich, dass in allernächster Zeit beim Bund Verantwortlichkeitsklagen eintreffen. Dann zum Beispiel, wenn ganze Bannwälder ins Tal hinunterrutschen. Die Kläger werden behaupten, neben den Verursachern sei eben auch der Bund mitverantwortlich, weil trotz dem Wissen über Entwicklung und Ursachen der Waldschäden keine rechtzeitigen und zwingenden (Notstands-) Massnahmen getroffen worden sind. In dieser Sache sehe ich mich dann allerdings wieder mein oben erwähntes chinesisches Pferd nach vorn ziehen und dem Bundesrat nach hinten zurufen, er solle doch endlich mit Bremsen aufhören. Ich weiss, viele sagen, sie hätten genug von diesem Thema. Man hat indes etwas nicht vom Tisch, nur weil man sich unter dem Tisch versteckt. Und man bringt die Umwelt nicht in Ordnung, indem man zur Rettung des Waldes zwar 34 Millionen ausgibt, gleichzeitig aber anderthalb Milliarden zum Bau neuer Strassen bereitstellt.

5. Kein Blatt vor den Mund

Als Präsidentin der parlamentarischen Gruppe für Kulturfragen gehört die Kulturpolitik zu meinen wichtigsten und schwersten sieben Sachen, die ich stets mit mir herumtrage. Seit dem Clottubericht 1976 über die Situation schweizerischer Kulturschaffender ist ja einiges in Bewegung geraten. Unter anderem wurde mit einer Kulturinitiative versucht – und jetzt auch noch mit einem Gegenvorschlag dazu –, Kultur als Kompetenz auch des Bundes – nicht nur der Kantone und Gemeinden – in der Verfassung festzuhalten. Dass ein Teil der Kulturinitianten mit einer Stimme Mehrheit daran festhält, die Kulturausgaben des Bundes müssten als 1 Prozent des nationalen Budgets auch gleich in der Verfassung verankert werden, scheint mir deren politische Naivität zu zeigen. Das Militär, die Landwirtschaft, die Strassenbauer würden sich hüten, ihren jährlichen Anteil am nationalen Budgetkuchen in der Verfassung festlegen zu lassen. Schliesslich versuchen sie doch alle, Jahr für Jahr, eine etwas grössere Schnitte zu ergattern. Und für die Aufgaben, die auf kulturellem Gebiet auf uns zukommen, könnte ein Prozent bald einmal zu wenig sein. Wo wären dann die Einprozentler, die mit ihrer Sturheit verhindern, dass die Initiative zugunsten des Gegenvorschlags in

Form eines einfachen Kompetenzartikels nicht zurückgezogen werden konnte? In solchen Sachen merkt man schnell die unterschiedliche Einstellung von eigentlichen Kulturschaffenden und von Kulturmanagern (die auch ohne Resultate existieren können und die mit einer «grundsätzlichen» Haltung von Zeit zu Zeit vor ihren Vereinsmitgliedern kurlaufen müssen, weil sie ja schliesslich ein Monatsgehalt beziehen, das sich oft dem Jahresgehalt mancher ihrer Vereinsmitglieder nähert).

Wenn wir bei der Abstimmung über Kulturinitiative und Gegenvorschlag eine Bauchlandung erleiden und schliesslich Kultur nicht als Bundesaufgabe in der Verfassung verankert wird, wir aber inzwischen allzu deutlich auf diesen Umstand aufmerksam gemacht haben – dann kann das jederzeit eine parlamentarische Treibjagd gegen Bundesbeiträge für Kulturförderung auslösen. Was machen wir dann mit der wunderschönen Kulturdefinition des Europarates – Kultur sei alles, was dem Menschen erlaube, sich in seinem Kulturerbe und in seiner Umwelt zu erkennen und sie, wenn nötig, zu verändern?

6. + 7. Schach + Pflanzen

Nach ärgerlichen Überlegungen in eigener Sache spiele ich in ureigenster Sache, nämlich zur Erholung, mit André eine Partie Schach oder gehe für Stunden zu meinen Pflanzen. Ich schrieb vor gut 25 Jahren in einer Zeitschrift eine Rubrik, «Der grüne Daumen» – zu einer Zeit, als hierzulande zwar viele einen solchen hatten, aber den heute geläufigen, aus dem Englischen stammenden Ausdruck «Grüner Daumen» noch nicht kannten. Hatte ich damals schon, in einer eher kleinen Wohnung, über achtzig zum grossen Teil selber gezogene Pflanzen und Pflänzchen, so sind es heute eher um die zweihundert. Winzige und Riesige, Zierliche und Robuste. Anspruchslos und Verwöhnte. Verschwenderisch Blühende und mit Wachstum und Blüte Geizende. In- und Ausländische. Wohlriechende und nicht so gut Duftende. Unkomplizierte und sehr Schwierige. Genau die Mischung, die ich mir aus Privat- und Berufsleben, aber auch aus der Politik, längst auch von Menschen gewöhnt bin. Vor allem dann, wenn ich jeweils in eigener Sache oder in eigenen Siebensachen auf Reaktionen von Mitmenschen stosse, die ja auch wieder ihre eigenen Sachen mit sich herumtragen. Sogar in solchen Situationen kann man versuchen, seinen grünen Daumen einzusetzen. So man einen hat.

Doris Morf

Die Schweizer Rück beschäftigt an ihrem Zürcher Hauptsitz tausend Leute, davon ein Drittel Frauen: Bürohilfen, Sekretärinnen, Laufmädchen und Servicepersonal, aber auch Sachbearbeiterinnen, Betriebswissenschaftlerinnen, Juristinnen, Prokuristinnen und sogar eine Vicedirektorin. Über die Möglichkeiten bei einer Versicherung befragte das Schweizer Frauenblatt den stellvertretenden Direktor Rudolf Oberle, Leiter der Personalabteilung, und Josef Elmiger, Leiter Personaleinstellung.

Versicherungen – vielseitig und lukrativ

In welchen Berufskategorien beschäftigen Sie die meisten Frauen?

Es dominieren noch immer die traditionellen Berufe, also Sekretärin, Kellnerin, Bürogehilfin. Wir bemühen uns jedoch darum, Frauen vermehrt auch in anderen Sparten einzusetzen, zum Beispiel als Sachbearbeiterinnen. Ganz einfach ist das allerdings nicht...

Wo liegen die Schwierigkeiten?

Manche Frauen wollen offenbar keine Karriere, oder sie bemühen sich erst später darum, wenn Männer bereits einen bedeutenden Vorsprung haben. So wählten wir kürzlich zehn Angestellte aus, von denen wir glaubten, es liege beruflich noch mehr drin. Ihnen machten wir den folgenden Vorschlag: Ihr erhaltet anspruchsvollere Aufgaben und mehr Kompetenzen, doch müsst ihr vorher die Versicherungsfachprüfung bestehen. Allein, nach einem Monat Bedenkzeit lehnten alle zehn Damen ab, dies mit den unterschiedlichsten Gründen. Die eine mochte sich nicht auf mehrere Jahre hinaus festlegen, eine andere erklärte sich durchaus zufrieden mit der jetzigen Stellung, eine dritte dachte an eine mögliche Heirat...

Wie viele Kader-Frauen haben Sie überhaupt?

Auf insgesamt 300 Kaderleute trifft es nur gerade neun Frauen, darunter eine Vicedirektorin. Das ist relativ wenig. Die Chancen wären deshalb gut, das heisst, bei gleichen Qualifikationen werden Frauen möglicherweise eher bevorzugt. Bloss Alibi-Damen wollen wir nicht.

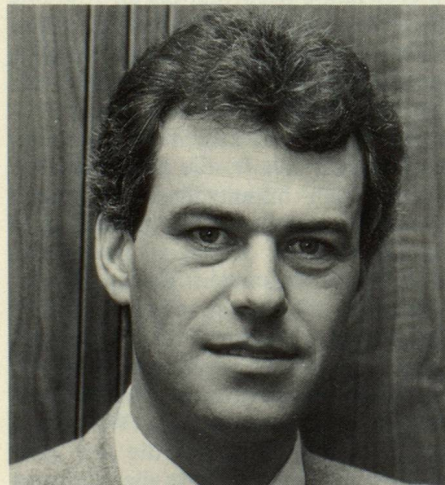
Welche beruflichen Qualifikationen sind bei der Rückversicherung besonders gefragt?

Am besten ist ein KV-Abschluss mit zusätzlichen Fachprüfungen oder ein Studium der Nationalökonomie, Rechtswissenschaft oder Mathematik. Sehr nützlich ist ferner ein längerer

Auslandsaufenthalt, jedoch kein Tramperjahr. Die künftige Versicherungsangestellte sollte im fremden Land gearbeitet haben, das wenn möglich in Verbindung mit einer Weiterbildung. Ohne gute Fremdsprachenkenntnisse geht bei uns gar nichts, denn der weitaus grösste Teil der Geschäfte wird auf Englisch, Spanisch oder Französisch abgewickelt. Wir beschäftigen daher zahlreiche Sekretärinnen mit nicht-deutscher Muttersprache, darunter Auslandschweizerinnen, die in die Heimat zurückgekehrt sind, und Ausländerinnen, die einen Schweizer geheiratet haben.



Vicedirektor Rudolf Oberle, Abteilungsleiter Personal



Josef Elmiger, Leiter der Rück-Personaleinstellung

Offeriert die Rückversicherung irgendwelche Weiterbildungsmöglichkeiten?

Im Rahmen des Ausbildungskonzeptes werden den Mitarbeitern vielfältige Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten geboten. Für unsere achtzig Sekretärinnen haben wir als Neuerungen vor zwei Jahren zwei- und dreitägige Seminare durchgeführt. Ebenso kommt es immer wieder vor, dass Angestellte für einen kürzeren oder längeren Sprachaufenthalt oder Stage zu einer Tochterfirma ins Ausland geschickt werden. Auf diese Weise können sie nicht nur ihre Sprachkenntnisse verbessern, sondern auch die Mentalität des betreffenden Landes studieren – ein wichtiger Faktor für den Erfolg der Verhandlungen in fremden Kulturkreisen.

Bei der Rückversicherung wird viel gereist. Reisen auch Frauen?

Sicher. Eine Kaderfrau ist sogar sehr erfolgreich in Afrika tätig. Andererseits gibt es Länder, in denen Frauen nicht voll akzeptiert werden, zum Beispiel in Südamerika und im arabischen Raum.

Wer hat bei Ihnen nur geringe Chancen?

Der Einsatz von Textverarbeitungssystemen und Computern hat bewirkt, dass immer weniger Hilfskräfte gebraucht werden. Es herrscht demnach Mangel an gelerntem, aber Überfluss an ungelerntem Personal.

Was halten Sie vom Wiedereinstieg in den Beruf mit vierzig?

Es melden sich öfters Frauen, die früher bei uns gearbeitet haben und nun zurückkommen möchten, oder auch solche, die früher etwas völlig anderes machten. Das Problem besteht dann jedoch darin, dass sich in den letzten zehn oder fünfzehn Jahren die Arbeitsmethoden stark geändert haben. Die Schreibmaschine beispielsweise ist fast verschwunden. Sie wird eigentlich nur noch ausnahmsweise gebraucht,

Fotos: Niklaus Staus

Lili Iselin: Nur kein Fräuleinberuf

Eines war für Lili Iselin von Anfang an klar: Sie wollte nicht einfach «irgendwas in einem Büro machen», nicht das Büro als Wartesaal für die Ehe benützen, sondern einen interessanten, verantwortungsvollen und ausbaufähigen Beruf ergreifen. Sie hat's erreicht. Mit 35 Jahren ist sie bei der Schweizer Rück Sachbearbeiterin in der Tarifierung von Rückversicherungsverträ-



Lili Iselin, Tarifikatorin mit guten Zukunftschancen

gen. Allerdings war der Weg zu dieser Stellung ziemlich lang. Nach Abschluss der kantonalen Handelsschule und Sprachaufenthalt in den USA und Italien arbeitete Lili Iselin erst temporär, was es ihr ermöglichte, Einblick in verschiedenste Betriebe und Branchen zu gewinnen. Schliesslich landete sie bei einem Vermögensverwalter, doch das nicht für lange. Schon bald entdeckte die junge Angestellte nämlich voller Schrecken, dass bei ihrem Boss nicht alles mit rechten Dingen zugeht. «Damals entschloss ich mich, etwas Solides zu suchen», erinnert sie sich. «Ja, und dann riet mir ein

Bekannter, ich solle mich doch bei der Schweizerischen Rückversicherung melden – beim Solidesten der Soliden.»

Lili Iselin befolgte den Rat und wurde engagiert. Das sind nun dreizehn Jahre her.

«Ich hatte keine Ahnung vom Versicherungswesen und musste erst viel lernen», sagt die Sachbearbeiterin rückblickend. Auch war sie sich anfänglich noch nicht ganz sicher, ob ihr das neue und schwierige Fach auf die Dauer gefallen würde. Doch je mehr sie sich einarbeitete, umso spannender wurde ihre Tätigkeit. Verhältnis zu den Kollegen und zum Chef, Ambiance am Arbeitsplatz, Gehalt und soziale Leistungen – es stimmt eigentlich alles. Nur die verschlossenen Türen, die sich erst nach Einschleusen eines Ausweises öffnen, findet Frau Iselin ein wenig unbehaglich, weiss jedoch um die Notwendigkeit solcher Schutzvorrichtungen. Bleibt die Frage nach den Zukunftschancen einer tüchtigen Frau in einem Grossunternehmen der Rückversicherungsbranche.

Lili Iselin ist – wohl mit Recht – optimistisch. Eben hat sie sich wieder während sechs Wochen in Paris weitergebildet und ist bereit, auch weiterhin einen vollen Einsatz zu leisten. Überstunden beispielsweise betrachtet sie je nach Umständen als eine Selbstverständlichkeit, lernwillig ist sie immer. Karrieremässig dürfte bei ihr noch einiges drinliegen, dies um so mehr, als man bei der «Rück» gerne noch einige Frauen im Kader hätte. Charlotte Peter

etwa zum Ausfüllen von Formularen. Folglich müssen sich die Mitarbeiterinnen an Textverarbeitungssysteme gewöhnen, was übrigens zumeist leicht gelingt. Nur ganz wenige lernen es nie.

Wie viele Bildschirme sind eigentlich hier am Hauptplatz installiert?

Etwas über 700, zunehmend gegen tausend, also pro Mitarbeiter ein Bildschirm.

Wieviel verdient man bei einer Versicherung?

Eine perfekte Fremdsprachensekretärin bezieht bald 4000 Franken, ältere Chefsekretärinnen kommen bis auf ca. 5500 Franken, erfahrene Sachbearbeiterinnen und Kader natürlich noch höher.

Wie sind die Arbeitsbedingungen?

Bei der Rückversicherung wird pro Woche 41¼ Stunden gearbeitet. Für den Lunch stehen im eigenen Personal- und Gästerestaurant täglich fünf verschiedene, preisgünstige Menüs zur Auswahl. Der Ferienanspruch beträgt

minimal vier Wochen, pensioniert werden Frauen wie Männer mit sechzig. Zudem verfügt die Firma über ein eigenes Hallenbad im Geschäftsgebäude, Freizeitclubs, eine belletristische Bibliothek und Sportanlagen in Adliswil.

Was halten Sie von Teilzeitarbeit?

Der Trend geht entschieden in diese Richtung. Besonders jüngere Angestellte hätten oft lieber mehr Freizeit als mehr Lohn, wobei die Freizeit vor allem für Hobbys, Sport und Familie genützt wird. Doch kann Teilzeitarbeit kaum je für Kader möglich sein. Die Alternative lautet daher nicht selten: verantwortungsvolle und interessante Arbeit, aber wenig Freizeit, oder weniger anspruchsvolle Arbeit, aber viel Freizeit.

Und das gilt wohl auch für Frauen?

Ja. Bei der Rückversicherung machen wir zwischen Frauen und Männern keinen Unterschied, weder beim Lohn, noch bei den Aufstiegschancen, noch beim Pensionierungsalter, noch bei Extra-Abmachungen.

Interview: Charlotte Peter



Zarte
Frühlingsboten

**Gitzi
Kefen und
Spargeln**

INSERAT

Reizarm veredelter Kaffee

«Café ONKO S» ist seit Jahren der Inbegriff für einen besonders aromatischen Kaffee, welcher zudem reizarm veredelt ist. Vor dem Rösten wird CAFE S mit einem patentierten Verfahren nachweislich von vielen Reizstoffen befreit. Das anregende Coffein, das volle Aroma und der köstliche Geschmack bleiben dabei voll erhalten. – Deshalb können auch Personen, welche auf gewisse Reizstoffe empfindlich sind, diesen Kaffee ohne Beschwerden geniessen. «Café ONKO S» ist sowohl als gemahlener Bohnenkaffee – geeignet für Espressomaschinen und Filterzubereitung – wie auch als gefriergetrockneter Schnellkaffee erhältlich. CAFE S ist und bleibt unübertrefflich. Probieren Sie ihn!

**BAD
SCHINZNACH**
SCHWEFEL-THERMALQUELLE

**Alles unsern
Gästen zuliebe.**

Verkehrsbüro 056/43 32 04
Parkhotel****056/43 11 11
Kurhotel Habsburg***056/43 13 44

5116 Schinznach-Bad



Ich war nach Feldmeilen gefahren. Frau Göndi Liebermann wohnt nun im sogenannten «Garagehäuschen» ihres früheren Besitzes am See. Vom kleinen Haus aus sieht sie Teile des grossen Hauses, wo sie mit Rolf Liebermann gelebt hat, sieht auch die Alpen, den See und ein paar alte Bäume, über das Ufer gebeugt. Auf zwei Seiten des Wohnraumes geben Glaswände und Schiebetüren den Blick frei.

Endschrei einer Liebeseehe

«Im Sommer kommen Sie zum Schwimmen und Motorbootfahren! Aber erwarten Sie nachher keine Kochkünste von mir. Ich koche nicht!»
Um so lieber ass sie Schokolade.

*
«Sie haben Glück, Ihre schlanke Figur beibehalten zu haben!»

Frau Liebermann lachte: «Ja, ich kann essen, was und wieviel ich will. Mein Gewicht und die Masse sind noch immer so, dass ich Mannequin-Modelle kaufen kann!»

*
«Das grüne Lederensemble, das Sie jetzt tragen?»

«Ist ein Yves Saint-Laurent»
Die Farbe, unterstrichen durch eine in vielen Tönen gestreifte Bluse, stand gut zu ihrem grauen, kurzen Haar. Die langen, schlanken Beine kamen in modern gemusterten Strümpfen noch besser zur Geltung.

*
«Sie schauen meine Beine an ... Ich gestehe, dass bei zwei meiner Ehen der Blick auf die Beine eine gewisse Rolle gespielt hat! Aber reden wir von Gescheiterem!»

*
«Mit einem berühmten Mann verheiratet zu sein, wirft doch gewiss manche Frage oder Probleme auf? Probleme mit der eigenen Person?»

Die Antwort kommt vorerst in der Frau Liebermann eigenen kurzen Art: «Gar keine anderen Probleme als sonst auch, wie in jeder Ehe.»

*
«Aber an der Seite eines berühmten Mannes?»

«Berühmtheit spielt nur insofern eine Rolle, als es der Ehe nach aussen hin einen Glanz gibt. Wenn man auf Reisen geht, Aufführungen miterlebt, mitten in einem intensiven Künstlerleben im Schlepptau ist, das sind die Eindrücke von aussen gesehen, aber im Innern ... ist die Ehe wie jede andere ... wenn man den Mann liebt.»

*
«Eine andere Frage: Nachdem Sie geschieden waren, wurden Sie dann von Bekannten, von Freunden verlassen? Kamen Sie sich auf ein Nebengeleise gestossen vor?»

«Überhaupt nicht ... ich habe alle mei-

ne Freunde behalten. Ich weiss, dass das sehr wichtig ist – für mich besonders schön, – denn die meisten Frauen

ten. Ich musste sagen, er sei nicht da oder an der Arbeit usw., einfach abschirmen gegen alle und alles, was ihn hätte an der Arbeit stören können. Die Leute kamen nicht über mich zu ihm! Ich hielt mich ohnehin im Hintergrund. Ich bin einfach Rolfs Frau gewesen, und man hatte nicht den Eindruck, ich könnte bei ihm etwas erwirken. Er traf seine Arrangements, wie er wollte, und ein Hintenherum hasste er.»

*
«Sie sagten einmal, Sie seien kein Fan von Radio und Fernsehen. Im Vergleich mit andern Ländern spüre man zu wenig Initiative, zu wenig Feuer ...»
Frau Liebermann unterbricht: «Ich sagte sogar, dass ich fast mit dem Blasebalg daneben stehen möchte, um etwas Leben einzublasen.»

*
«Sie seien doch aber Schweizerin, gab man Ihnen zu verstehen.»

«Gewiss bin ich Schweizerin, und total! aber etwas anders als viele. Vielleicht, weil mein Vater als junger Mann in Amerika lebte, dort geheiratet und eine Familie gegründet hat. Wir kamen dann nach Küsnacht, und als ich 17 war, machte mein Vater mit der ganzen Familie eine lange Afrika-reise, durch das Land und rundherum. Wenn man jung so viel sieht, wird man wahrscheinlich anders geprägt. All das hat sicher mit meinem Wesen, meiner Art, meiner Natur zu tun. Man könnte vielen andern Schweizern die Welt zeigen, es ändert sie nicht ... Es kommt vielleicht doch ein wenig darauf an, was für Gene man hat. Mit meinen Genen jedenfalls habe ich die Welt von 17 an intensiv aufgenommen.»

*
«Intensiv gelebt, aber nie gedacht, dass sich später Ihr Leben in einem Buch niederschlagen würde?»

«Eigentlich schreibe ich eine Art Tagebuch, seitdem ich 12 Jahre alt bin. Stellen aus dem Tagebuch sind auch unter den «Sternchen» in meinem Buch. Aber unter den «Sternchen» sind auch Reflexionen, Träume, Wutausbrüche, Traueranfälle ...»

*
«Wann begannen Sie mit Ihrem Buch?»

«1970 schrieb ich die ersten Seiten von «Spannungen». Ich spürte schon seit



Foto: Marie-Louise Lüscher

Göndi Liebermann sprach mit einer Freundin über ihre Künstlerehe.

im selben Fall sprechen nachher von einer Leere, vom Verlassensein. Ich wurde in keiner Weise je auf ein Nebengeleise geschoben. Ich war in meinem Kreis weiterhin wie zuvor.»

*
«Wie standen Sie eigentlich der Musik gegenüber? Spielten Sie irgendein Instrument?»

«Das Interessante an meinem Leben ist, dass ich durch Rolf erst lernte, was Musik überhaupt ist, was Klassiker sind, Romantiker, die Zwölfton-Komponisten und so fort. Ich kam einfach in seinen Kreis, lernte die Künstler alle kennen, lernte durch ihre Gespräche und beim Zuhören, vor allem, wenn Rolf arbeitete. Aber ich bin heute wie damals eigentlich ein Laie, was Musik anbelangt.»

*
«Eine andere Frage, die Ihnen sicher auch schon gestellt wurde: Sind Sie, während Sie mit Rolf Liebermann verheiratet waren, als «stepping stone», eine Art Brücke für Leute, die von Rolf etwas wollten, benützt worden?»

«Nein. Ich musste ja Rolf abschirmen gegen Leute, die ihn bedrängen woll-

längerer Zeit, dass Rolf mir untreu war und dass er irgendwo eine andere Frau hatte. Ich habe immer wieder gefragt: «Wo ist die andere Frau?» Er wich immer aus mit der Antwort: «Ich weiss gar nicht, was du willst.» 1970 bin ich dann an einem so elenden Punkt angelangt, dass ich zu Rolf sagte: «Rolf, du hast noch eine Verpflichtung mir gegenüber. Hilf mir, einen Job zu finden. Irgendeine Tätigkeit, dass ich endlich aus meiner Fixation auf dich loskomme und etwas Befriedigendes zu tun habe.» Darauf meinte er, das sei ganz leicht, z.B. Regieassistentin am Zürcher Schauspielhaus oder Opernhaus, das brauche nur ein Telefon. Ich sagte: «Nein, Rolf, das geht leider nicht, die Zeiten sind vorbei. Ich hätte das in Hamburg tun können, aber nicht irgendwo, wo mich alles ärgert: die Regie, die Kostüme, die Bühnenbilder, weil alles zu sehr Provinz ausstrahlt, nachdem ich gewöhnt bin, was du machst und wie du es machst – z.B. Hamburg, die Festspiele, Salzburg ...» Darauf meinte er, er habe noch eine andere Idee. Ein Münchner Verlag habe ihn angefragt, seine Autobiographie zu schreiben. Er habe keine Zeit. «Du hast», sagte er, «seit 1941 alles über mich gesammelt – also schon neun Jahre, bevor wir 1950 heirateten.» Ich hatte wirklich alles, was über Rolf veröffentlicht worden war, zusammengetragen. «Du kannst schreiben», sagte er, «du als einziger Mensch hast alle Unterlagen.» Ich antwortete, dass ich nicht schreiben könne. Er sagte noch-

Göndi Liebermann Spannungen Mein Leben mit Rolf Liebermann



Marion von Schröder

Das Buch von Göndi Liebermann ist im Marion von Schröder Verlag unter dem Titel «Spannungen. Mein Leben mit Rolf Liebermann» erschienen.

Persönliches

In mein Exemplar «Spannungen» schrieb Göndi Liebermann folgende Widmung:

«... zum dritten Treffen in unserem Leben».

Ja. Wir waren uns jetzt zum drittenmal auf dem langen Weg von mehr als sieben Dezennien begegnet. Kennengelernt hatten wir uns im Haus von C. G. Jung; nicht nur wohnte Göndi Schmid damals ganz in der Nähe, die jüngste Tochter von Prof. Jung ging mit uns zur Schule.

Wir verloren uns später aus den Augen, um dann nach dem Krieg uns zufällig wieder zu begegnen. Göndi arbeitete an einer Übersetzung von John Steinbecks «Russlandreise» und fragte mich, die ich eben aus den Staaten zurückgekehrt war, ob ich mitmachen wolle. Wir sassen nun oft in der Obmannamtsgasse über Zeilen

und Wörter gebeugt. Jedesmal jedoch wurde die Arbeit durch den «zufälligen» Besuch von Rolf Liebermann unterbrochen: Ich verzog mich ... Göndi war noch Frau Langnese. Ich schwieg ...

Wieder verloren wir uns aus den Augen. Göndi heiratete Rolf Liebermann und lebte viel im Ausland.

Nach der zweiten Auflage ihres Buches, die zur Frankfurter Buchmesse aufgelegt wurde, hörte ich, dass Frau Liebermann in der Psychiatrischen Universitätsklinik, im Burghölzli, sei. Ich telefonierte eines Tages, und Göndi sagte: «Man darf mich besuchen.» Zur abgemachten Zeit sass ich Göndi wieder gegenüber. «Nächste Woche kann ich nach Hause ... aber ich weiss nie, wann meine Krankheit ... es ist eine Krankheit ... wiederkommt.»

mals, dass ich wisse, ich könne schreiben. Ich bat Rolf, mir drei Tage Bedenkzeit zu geben. Am dritten Tag sagte ich: «Wahrscheinlich kann ich's nicht, aber ich will's versuchen.» So ist der Anfang 1970 entstanden. Das Buch hört im Jahr 1981 auf, und zwar nachdem ich schon zweimal – vom August bis Oktober im Burghölzli und vom Dezember bis Januar 1982 in Kilchberg – in Behandlung gewesen war.»

*

Sie haben eine gutes Gedächtnis.»

«Das sagt auch mein Arzt! Ja, 1984 war ich dann acht Monate gesund, 1985 dagegen war ich alle vier Monate im Burghölzli ... Ich weiss, der Mensch muss mit seinen Lebensbedingungen leben lernen.»

*

«Nur, die einen haben es schwerer, nehmen es schwerer, als die andern. Ich war nach dem Lesen Ihres Buches erschüttert, mit welchen Bedingungen Sie leben lernen mussten, abgesehen davon, dass allein schon einen Menschen zu lieben mit dieser Fixation, wie Sie es nennen, grauenerregend schmerzt.»

«Übrigens, in einer Ehe mit einem grossen Künstler – oder auch sonst – tritt doch wohl die Versuchung, einen andern Menschen vorübergehend zu lieben, an jeden Ehepartner ... Das ist ein offenes Geheimnis! Aber warum sollen Künstler Spezialpersonen sein und ein, zwei oder mehr Frauen an sich ziehen? Als «Äxgüsi», sie seien Künstler, erlauben sie sich, der Versuchung nachzugeben. Das ist einfach «dumms Züügs». Ein Künstler ist ein Mann wie jeder andere. Jeder andere

möchte auch so leben, hat aber die Ausrede, Künstler zu sein, nicht.» «Er müsste Mohammedaner werden, dann könnte jeder Mann seine diversen Nebenfrauen haben!» «A propos! Haben Sie zufällig eine Koranübersetzung?» Ich zog vom Bücherschrank den grünen Band heraus. «Im weitesten Sinne hat der Koran etwas mit mir zu tun. Ich wurde in einer Villa geboren, die «Rheingold» hiess – daher meine Liebe für Wagner! –, die Villa wurde nach meiner Geburt abgerissen und an ihrer Stelle Zürichs erste Moschee gebaut!»

*

«Wir sind vom Künstler und seinen Nebenfrauen abgewichen ...»

Es gibt noch etwas, wo Frauen eine grosse Rolle spielen: in der Politik. Erotik und Sex sind immer mit der Politik verbunden, immer und bei allen, die mit Politik zu tun haben, ist eine Frau im Hintergrund! Angefangen mit dem Einfluss der Chefsekretärin. Man schaue einmal hinter die Kulissen! Und das geht ja hinauf bis ins Jetset ...»

*

«Als letzten Satz in Ihrem Buch schreiben Sie – und das 1983: «Die Liebe war mein Leben lang das Wichtigste und wird es immer bleiben.»»

Man spricht von Frau Liebermann als von einem Original und von einer starken Persönlichkeit. Viel diskutiert wurde ihre Offenheit in gewissen Passagen ihres Buches, ihr Liebesleben betreffend! Eine dreimal geschiedene Frau, für die das Phänomen der Selbsterfahrung, «die Entfaltung meiner Persönlichkeit, die jetzt geschehen ist, direkt ein sinnliches Vergnügen bedeutet.»

Marie-Louise Lüscher

Selbst wer viel liest, kann nicht alles lesen. Haben Sie vielleicht auch einige der nachstehenden Kommentare und Nachrichten versäumt, die Frauen betreffen und wichtig sind?

Frauenprobleme in Zeitschriften

Mutter Teresa und die Frauen

Mit Sorge verfolgt Rami Chabra, Feministin und Propagandistin der Familienplaner in Delhi, den von Mutter Teresa angeführten Kreuzzug der Kirche gegen die Geburtenkontrolle. Für Radjiv Gandhi, den erklärten Agnostiker, hat das Eindämmen des Bevölkerungszuwachses oberste Priorität.

Von den 120 Millionen Ehepaaren im reproduktionsfähigen Alter beteiligten sich bislang nur 32 Prozent an irgendwelcher Form von Familienplanung. «Wir machen mühsame Fortschritte. Ganz gewiss wollen wir nicht durch Lektionen von aussen gebremst werden.»

Vieles von dem, was Mutter Teresa tue, sei «sehr edel», findet Rami Chabra, «aber es ist doch nur ein Bruchteil dessen, was Indien zum Überleben braucht.» Zum Beispiel die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Frau. Da ist vom Engel aus Kalkutta wenig Beflügelndes zu vernehmen. Statt dessen das alte Loblied auf die Mütter, die in der Familie aufgehen sollen – «und die wichtigen Dinge den Männern überlassen, die dafür geschaffen wurden». (Olaf Ihluim im Spiegel)

Singles in China

Unter den 4 Millionen Menschen in der eigentlichen Stadt Beijing gibt es 100 000 Singles, über dreissigjährige, unverheiratete Männer und Frauen, deren Ledigsein als ein soziales Problem betrachtet wird. In anderen Städten besteht ein ähnliches Problem.

Die Gründe hiefür sind verschieden. Die chaotischen Jahre der Kulturrevolution (1966–1976) hinderten einige Menschen im besten Alter für Liebe und Heirat daran, sich zu verehelichen. Viele städtische Jugendliche liessen sich in Grenzgebieten und Dörfern nieder. Nur wenige von ihnen heirateten dort, der grösste Teil kehrte in die Städte zurück. Als sie endlich die Bedingungen für eine Heirat geschaffen hatten, waren sie über dreissig.

«Frauen können eine gute Moral besitzen, auch wenn sie keine Kenntnisse haben.» Gegen diese traditionelle Diskriminierung nahmen viele Frauen ein Studium an der Hochschule auf, und nach Studienabschluss wollten sie ihre erworbenen Fähigkeiten bei der Arbeit

anwenden. Dabei versäumten sie die Ehe. Ebenso führte die Aufforderung zu später Liebe während der Kulturrevolution dazu, dass oft erst sehr spät geheiratet wurde. Es galt damals als sehr ehrenhaft, ein «sich nur um die staatlichen Angelegenheiten kümmernder Rebell» zu sein, und die Liebe der Zwanzig- bis Dreissigjährigen wurde als «egoistisch und rückständig» beschimpft. Andere Gründe liegen in den ungünstigen Berufs- und Familienverhältnissen. Zum Beispiel ist es für die Bauarbeiter, Putzfrauen und Köche, die harte und schmutzige Arbeit leisten oder niedere Löhne beziehen, schwer, einen Ehepartner zu finden. Zu ungünstigen Familienbedingungen zählen zahlreiche Angehörige, die eine schwere Belastung und wenig Geld bedeuten können. Weitere Hindernisse sind eine sehr kleine Statur oder ein unschönes Gesicht. Für die moderne Chinesin ist die Grösse der Männer sehr wichtig, und viele wünschen sich Partner, die mindestens über 1,70 m gross sind.

Die Problematik der Singles versetzt nicht nur viele Familien in Unruhe, sie hat auch die Aufmerksamkeit der Führer des Zentralkomitees der Partei erweckt, weshalb nun viel für Eheanbahnung getan wird: Vorträge über Themen wie «Welche Auffassungen von Liebe sollen gepflegt werden?», Tanzpartys, Einsatz von Computern, aber auch Einsatz von Ehevermittlerinnen



Singles in China – ein soziales Problem?

im alten Stil. Allein in der Stadt Tianjin soll es 30 000 Ehevermittlerinnen geben. Sie haben viel zu tun, denn noch werden in China weit über 90 Prozent aller Ehen von Dritten arrangiert.

Aus der «Beijing Rundschau»

Galeristin – ein Frauenberuf?

Nirgendwo wird die aktuelle Kunstszene so stark von Frauen geprägt wie in Österreich. Fünf Galeristinnen bestimmen an der Donau – aber auch im Ausland – den Kurs.

Als sie 1978 gemeinsam das Performance-Festival in Wien ausrichteten, erhielten die drei Galeristinnen Grita Insam, Ursula Krinzinger und Rosemarie Schwarzwälder internationalen Applaus. Spätestens seit dieser gelungenen Kunst-Aktion weiss jeder in der Szene, dass bei der Avantgarde in Österreich die Frauen das Sagen haben. Mit ihren Kolleginnen Heike Curtze und Silvia Steinek, die ebenfalls engagiert zeitgenössische Kunst vermitteln, drängen sie ihre männlichen Kollegen resolut in die Defensive.

Besonders deutlich wird die feministische Vormachtstellung auf ausländischen Kunstmärkten. Ob zur «Arco» in Madrid, zur «Art» in Basel oder zur rheinischen «Art Cologne», stets sind die Galeristinnen aus der Alpenrepublik mit wichtigen Werken präsent. Verstärkt wird der Eindruck weiblicher Dominanz zuweilen noch, wenn die ebenso charmante wie scharfzüngige Damenriege im Ausland mit einem Gemeinschaftsstand auftritt.

Für den Erfolg der Frauen-Phalanx gibt jede Galeristin individuelle Gründe an. Ursula Krinzinger, promovierte Kunsthistorikerin mit Galerie in Innsbruck: «Ich glaube, es hat mit den immer noch verbreiteten traditionellen Erziehungswerten zu tun, die bei Frauen ein besonderes Einfühlungsvermögen fördern – Eigenschaften, die ihnen den Zugang zu Künstlerinnen und Künstlern erleichtern. So bekommt der ursprünglich negative Ansatz doch seine positive Wirkung.»

Grita Insam, die jahrelang eine Werbeagentur leitete, erklärt ihren Erfolg als Galeristin damit, dass der Berufsstand noch relativ jung ist: «Daher haben Männer in diesem Bereich auch keinen wesentlichen Vorsprung.»

Heike Curtze, die viel von einem gesunden Konkurrenzgeist hält, arbeitet lieber mit ihresgleichen zusammen, denn «mit Frauen kann man Dinge direkter und spontaner regeln. Sie sind unbürokratischer.» Für sich und ihre Kolleginnen sieht Heike Curtze einen entscheidenden Platzvorteil: «Da in Österreich die Vermittlung von zeitge-

Foto: Irma Schlumpf

nössischer Kunst auch in Galerien subventioniert wird, ist die kaufmännische Seite des Geschäfts weniger hart als in Deutschland.»

Rosmarie Schwarzwaelder, Geschäftsführerin der Avantgarde-Galerie «Nächst St. Stephan», umschreibt die Situation diplomatisch: «Heute muss jede von uns ihre eigene Linie finden und sie ohne Kompromisse durchhalten.»

Aktueller Beweis: Noch in diesem Frühjahr wird die für Dynamik bekannte Ursula Krinzinger in Wien eine zweite Galerie eröffnen.

Silvia Steinek ist die Jüngste im Quintett. Vor vier Jahren stieg sie mit neuen Malern ins Galerie-Geschäft ein und setzte auf positives Miteinander. Doch auch sie hat schnell erfahren müssen, dass in der Damenriege Kämpfe nicht ausbleiben. Silvia Steinek: «Manchmal spüre ich ganz schön die Stacheln.»

(Aus dem Kunstmagazin «Art»)

Der neue Mann ist ein seltenes Exemplar

Die beiden Wissenschaftlerinnen Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel und Dr. Ursula Müller von der Universität Dortmund haben den Bewusstseinsstand der Männer untersucht und sind nach 1039 Interviews zu folgendem Schluss gelangt: «Das alte Bild der festgefügt patriarchalischen Männergesellschaft verwischt sich. Aber der neue Mann ist noch ein seltenes Exemplar.»

In der Tat ist nur gerade jeder zehnte Mann ein sogenannter egalitärer Mann. Einer der bereit ist, (s)einer Frau beruflich behilflich zu sein und seine eigenen Interessen auch einmal in

den Hintergrund zu stellen. Der Egalitäre übernimmt anstandslos einen Teil der Hausarbeit. Er stimmt einem egalitären Geschlechterverhältnis voll und ganz zu. Noch immer reichlich dünn gesät, aber doch häufiger anzutreffen als die Egalitären sind die Liberalen. Sie treten aktiv für die Gleichberechtigung der Frauen ein, solange ihre eigene Position nicht bedroht wird.

Die Schwankenden sind je nach ökonomischer Grosswetterlage mal frauenfreundlich, mal frauenfeindlich. Sie sind oft mit Frauen liiert, die erwerbstätig sind, würden es aber lieber sehen, wenn ihre Liebste als Hausfrau vorwiegend für sie da wäre.

Ginge es nach den Vorstellungen der Konservativen, dann blieben die Verhältnisse so, wie sie früher als selbstverständlich galten: der Mann ausschliesslich im Beruf, die Frau für Haus und Familie.

Der männliche Chauvi schliesslich ist, Gott sei's gelobt, in Reinkultur nicht mehr allzuoft anzutreffen. Er möchte am liebsten die Rechte, die die Frauen in den letzten Jahren errungen haben, wieder zurücknehmen. Für ihn ist die Frau ein Mensch zweiter Klasse, auch wenn er das in dieser Form nie unterschreiben würde.

Für die meisten Männer gilt, dass sie sich nicht eindeutig einem Typus zuordnen lassen.

Am besten lässt sich das am Beispiel des Haushalts illustrieren. Nirgends zeigt sich so schön, wie gut Männer mit dem Auseinanderfallen von Anspruch und Wirklichkeit leben können. Immerhin stimmten 53 Prozent der Befragten der Aussage zu: «Für die Frau ist der Beruf genau so wichtig wie für den Mann.» Trotzdem unternehmen



Gesundheit braucht Pflege

Otto Haller
(071) 46 30 75

Schlenzbäder
Dauerbrause
(Blutwäsche Dr. Lust)
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Ozon- und Kräuterbäder
Fussreflexzonenmassage
Akupressur, Zonenmassage
Lymphdrainage – Ernährungs- und Verhaltens-Beratung
nach A. Vogel.

BAD Sanitas 9320 ARBON
Institut für physikalische Therapie

ballett-shop
Römergasse 5
Limmattal

8001 Zürich
Telefon 01/47 69 10

Grösstes
Fachgeschäft in der
Schweiz.

alles für den
klassischen und
modernen Tanz

PRIVATES

Sehr leistungsfähiges Institut auf dem Gebiete der Heilung, mittels hochfrequenten, pulsierenden, elektromagnetischen Feldern – DIAPULSE

A thermischen Effektes, es handelt sich um NASA-Systeme – der Biologietechnik

Die ausgezeichneten Therapieerfolge bei Ulcera cruris (offenen Beingeschwüren), akut oder chronisch, auch dort wo medizinisch die Amputation als einzige Lösung in Frage gekommen wäre, haben einen so hohen Stellenwert, dass man diese Therapie als Basisbehandlung zum therapeutischen Erfolg ansehen kann.

Das Gewebe heilt – ohne Narbenbildung – dauerhaft und gesund zur vollen Belastbarkeit ab.

In diesem Institut werden ebenso zahlreiche rheumatische Prozesse so weit beeinflusst, dass die Beweglichkeit betroffener Gelenke messbar wird. Die Schwellungen der Gelenke gehen stets messbar zurück, vorher unmöglicher Faustschluss wird gebessert oder sogar wieder vollständig möglich, die Beweglichkeit der Gelenke wird insgesamt schmerzfreier. Migräne-Patienten verzeichnen seit langem Erfolge.

Umfangsmessungen der Gelenke und Winkelmessungen zur Feststellung der Beweglichkeit zeigen stets günstige Ergebnisse der DIAPULSE-Therapie. Die mit DIAPULSE behandelten Patienten empfinden es als überaus dankbar und angenehm, dass sie körperlich ganzheitlich intensiv und für sie überschaubar behandelt werden. Seit 1973 arbeitet dieses Institut in der Schweiz mit Erfolg. Die ärztlichen Beurteilungen sind sehr gut.

Das private ARS-Diapulse-Institut: Frau E. KOLLER, Member der Faculty of Science and Arts
Mugenerstrasse 64, 6330 Cham (im Städtli), Tel. (042) 36 77 20

Wenn Darmträgheit und Verstopfung Ihr Problem ist,

Dulcolax gibt dem trägen Darm
den gewünschten Anstoss.

Dragées wirken nach etwa 8 Stunden,
Zapfchen schon innert 30 Minuten

Ab Fr 4 – in Apotheken
und Drogerien.

Dulcolax hilft

die meisten Männer nichts oder nur wenig, diese Berufstätigkeit zu ermöglichen oder zu erleichtern. Jedenfalls fühlen sich 92 Prozent der Befragten von Hausarbeit kaum belastet. Kein Wunder: Hausarbeit ist nach wie vor Frauensache.

(Yvonne Denise Köchli in der «Weltwoche»)

Selbsthilfe für Theaterfrauen

Um in den Theaterberufen nicht mehr länger nur die zweite Geige zu spielen, haben sich deutsche Theaterfrauen zu den «Frauen im Theater» (FiT) zusammengeschlossen, eine Gemeinschaft, bei der auch Schweizerinnen mitmachen können.

Die Diskriminierung der Frauen in den Theaterberufen ist eine altbekannte und so selbstverständliche Tatsache, dass bis vor kurzem anscheinend kaum jemand daran gedacht hat, diesem Umstand ernstlich Abhilfe zu schaffen. Frauen im Theater sind eigentlich überall untervertreten, nicht nur als Schauspielerinnen – Männer schreiben bekanntlich mehr Rollen für Männer als für Frauen, und Dramatikerinnen sind eher dünn gesät – sondern besonders auch in führenden Positionen wie Regisseurin, Dramaturgin, Bühnenbildnerin oder Intendantin. Gerne gesehen und entsprechend häufig vertreten sind sie dagegen vor allem in untergeordneten Funktionen, etwa als Schneiderin, Coiffeuse, Sekretärin, Souffleuse oder als Regie-Assistentin. Dazu kommt, dass Frauen in Theaterberufen oft nicht für voll genommen werden.

Die FiT-Frauen wollen sich nun in solidarischer Selbsthilfe um Chancengleichheit und eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen bemühen. Als erstes sollten Kontakte untereinander geknüpft und Erfahrungen ausgetauscht werden, später will man einen Forderungskatalog erarbeiten.

Bereits haben sich einzelne Arbeits-

gruppen gebildet, die sich mit dem Erstellen einer Adresskartei, mit dem Sammeln von Frauenstücken sowie mit gewerkschaftlichen Fragen befassen. In nächster Zeit wollen sich die FiT-Frauen mit ihren Projekten erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen. Die Mitarbeit weiterer Frauen aus allen Theaterberufen ist sehr erwünscht.

Kontaktadresse: FiT Schweiz, Margot Gödrös, Brandschenkestrasse 12, 8001 Zürich, Tel. (01) 202 87 45

(Aus «Musik und Theater»)

Frauenhandel

Anfang 1985 arbeiteten in Zürich 210 Tänzerinnen in Nachtlokalen, zudem waren 234 Prostituierte gemeldet, die aus Ländern der Dritten Welt stammen. Darunter sind auch jene, die eine Scheinehe eingehen mussten, um einen Arbeitsplatz zu bekommen. Wieviele illegal hier arbeiten, wissen wir nicht.

Die Tatsache, dass Frauen mit Trinken, Strippen und Animieren ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, ist eine Verletzung der Menschenrechte. Dass exotische Frauen über Ehevermittlungsinstitute wie Schosshündchen oder Sklavinnen angeboten werden, ist eine Verachtung der Würde der Frau. Dass die Frauen bei der Anwerbung oft angelogen werden, dass sie manchmal in der Schweiz brutal vergewaltigt, verschachert, unterdrückt und ausgebeutet werden, sind Strafbestände, die nicht oder nur ungenügend verfolgt werden oder bei denen letztlich wiederum die Frauen am härtesten bestraft werden, zum Beispiel, indem sie ausgewiesen werden.

In Zürich existiert seit kurzem das «Dritte-Welt-Frauen-Informationszentrum» (FIZ, Quellenstrasse 25), das die Öffentlichkeit informieren und den Frauen behilflich sein will.

Aus «Frauenfragen», Heft 4

Kämpfen für den gleichen Lohn

Männer und Frauen haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit. So steht es seit dem 14. Juni 1981 in unserer Bundesverfassung. Doch mit der Einhaltung dieses Paragraphen liegt es noch immer im argen. Wie wirkungslos der Verfassungsartikel ist, zeigen die Statistiken aus der Textil- und Uhrenindustrie und im Verkauf.

«Die Frauenlöhne liegen im Textilsektor nach wie vor 25 bis 30 Prozent unter den Männerlöhnen», meint Verena Bürcher von der Gewerkschaft Textil, Chemie, Papier. Der Grundlohn eines ungelernten Textilarbeiters bewegt sich um die 2200 Franken, Frauen hingegen verdienen oft unter 2000 Franken.

Ähnlich ist es im Verkauf. In Warenhäusern sind die Arbeiten von Frauen und Männern gleichwertig, die Lohnunterschiede hingegen krass. Klagt eine Kleiderverkäuferin: «Ich bin seit sieben Jahren im gleichen Betrieb als Verkäuferin tätig. Kürzlich habe ich erfahren, dass mein Arbeitskollege, der wesentlich jünger ist und erst seit drei Jahren bei uns arbeitet, 200 Franken im Monat mehr verdient.»

Allerdings ist die Lohntüte immer noch das goldene Kalb, um das man zwar gerne tanzt, aber über dessen Inhalt nicht spricht. Zwar bekommt man bei Gewerkschaften und Verbänden Auskunft über den Grundlohn, doch solche Informationen nützen wenig, denn die Arbeitgeber sind gegenüber Männern noch immer grosszügiger. Über Geld wird nicht gesprochen.

Doch die Ungerechtigkeiten sind da. Für den vollen Arbeitseinsatz im Spital bekommt eine frisch diplomierte Krankenschwester ein Bruttogehalt von 2900 Franken. Immerhin pro Jahr 300 Franken weniger als ein ungelernter Wagenschmierer und ganze 200 Franken pro Monat weniger als ein Verkehrsbeamter ohne Berufslehre.

Aus «Blick für die Frau»

APP Astrologisch-Psychologische Praxis

Wenn Sie mit Hilfe **individueller Horoskopuntersuchungen** einen Partner finden und kennenlernen wollen, dann rufen Sie uns an.

Kein Computervergleich!

Ausgewiesene Fachkräfte ermitteln für Sie anhand von persönlichen Horoskopen den zu Ihnen passenden Partner/Partnerin.

Astrologisch-psychologische Beratung bei Fragen in Partnerschaft, Ehe und Familie, Erziehungs- und Schulproblemen, Gesundheit und Depressionen

Frau Liliane Schatz, dipl. API, Tödistrasse 112, 8800 Thalwil
Telefon (01) 720 22 30

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

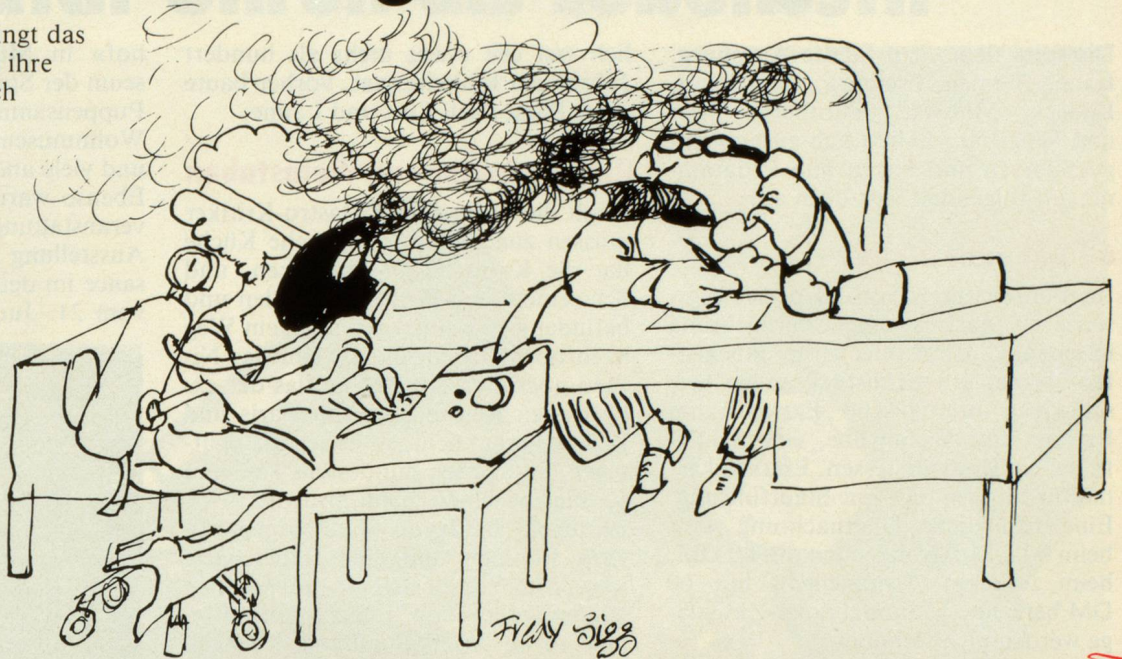
Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 75 24 52

Neuere Untersuchungen haben ergeben, dass auch am Arbeitsplatz immer mehr «Lebensqualität» gesucht wird. «Lieber weniger Lohn in guter Atmosphäre als ein Top-Gehalt, das mit Stress und Ärger aufgewogen werden muss», lautet die Parole. Doch was schafft Ärger? Das Schweizer Frauenblatt möchte es genauer wissen.

Kleiner Ärger im Büro

Annemarie möchte unbedingt das Fenster offen haben, denn ihre Kollegin raucht gelegentlich eine Zigarette.

Sonja hasst die Stechuhr, durch die sie sich zur Arbeitssklavin herabgewürdigt fühlt. Ines klagt über den schroffen Ton ihres Chefs. Kleinigkeiten? Gewiss, doch selbst solche Kleinigkeiten können das Arbeitsklima vergällen. Wer hat ähnliche Erfahrungen gemacht?



Fragebogen

Name und Vorname _____

Beruf _____

Worüber haben Sie sich an Ihrem Arbeitsplatz schon geärgert? _____

Was könnte Sie dazu bewegen, die Stelle zu wechseln?

- ☐ Ein Büro voller Kettenraucher ☐ Ein pedantischer oder missmutiger Chef ☐ Zuviel Lärm
☐ Kleinliche Kleidervorschriften ☐ Intrigante Kolleginnen ☐ Unpersönliche Atmosphäre in einem Grossraumbüro

Andere Gründe _____

Was würden Sie vorziehen: den bisherigen angenehmen Job mit weniger Lohn oder einen neuen, weniger angenehmen Job mit mehr Lohn? _____

Welchen Rat würden Sie einer jüngeren Kollegin hinsichtlich des Büro-Ärgers erteilen? _____

Füllen Sie den Fragebogen aus und senden Sie ihn an: «Schweizer Frauenblatt», Börsig AG, Postfach, 8703 Erlenbach.

Fast alle Alleinstehende kennen sie: die öden, leeren Weekends, an denen man in seiner Wohnung herumtrödelt, ohne vernünftigen Grund Bekannte anruft, vor dem Fernseher döst und dazu viel zu viele Schleckereien in sich hineinstopft. Abhilfe schafft in einer solchen Situation ein Weekend-Ausflug. Dies muss nicht unbedingt ein teurer Städteflug sein, es gibt noch andere Möglichkeiten.

Gegen einsame Weekends

Die zehn deutschen Städte Augsburg, Bonn, Bremen, Freiburg, Heidelberg, Lübeck, Münster, Nürnberg, Trier und Würzburg haben sich zusammengeschlossen und bieten nun Programme mit folgenden Vorzügen an:

60 DM oder 80 DM

Im Pauschalpreis von 60 beziehungsweise 80 Mark ist eine Übernachtung in einem Gasthof oder Hotel inbegriffen, ferner ein Frühstück sowie verschiedene ortstypische Extras, zum Beispiel eine Weinprobe, eine Schifffahrt, ein Bratwurstessen, Eintrittskarten für Museen und eine Stadtführung. Eine zusätzliche Übernachtung wird beim 60-DM-Arrangement mit 40 DM, beim teureren Arrangement mit 60 DM berechnet, Einzelzimmer-Zuschläge werden nicht erhoben.

Holbein, Mozart und Brecht

Jede der zehn Städte ist hinsichtlich Lage und Ambiance völlig anders, doch alle haben eine grosse Vergangenheit. Zudem wird in fast jeder das Andenken einer hochberühmten Persönlichkeit gepflegt. Bonn beispielsweise lädt zu einem speziellen Beethoven-Programm ein, Lübeck ehrt in seinem Buddenbrookhaus den Schriftsteller Thomas Mann, in Nürnberg wartet die hervorragend erhaltene Wohnstätte Albrecht Dürers, und Augsburg hat gleich drei Genies zu bieten: Mozart, Holbein und Bert Brecht, denen in authentischer Umgebung je ein Museum gewidmet ist.

Schlösser, Kirchen und eine Sozialsiedlung

Im Jahre 1519 baute Jacob Fugger, genannt «der Reiche», für die Armen von Augsburg die erste Sozialsiedlung der Welt. Als Gegenstück hierzu sind an der Maximilianstrasse der gleichen Stadt noch heute die Palais der Patrizier zu sehen, inklusive des Fuggerhauses. Bonn hat sein ehemals kurfürstliches Ballhaus bewahrt, Bremen eine alte Handwerkergrasse restauriert, Lübeck zeigt stolz sein mittelalterliches Holstentor, Schlösser, Kirchen und Dome aber gibt's allüberall. Dabei fällt ein ungeheurer Reichtum an Variationen auf. Deutschland ist schliess-

lich erst seit etwas mehr als hundert Jahren ein Einheitsstaat, vorher baute jeder Fürst nach Lust und Laune.

Rathauskeller und Weinstuben

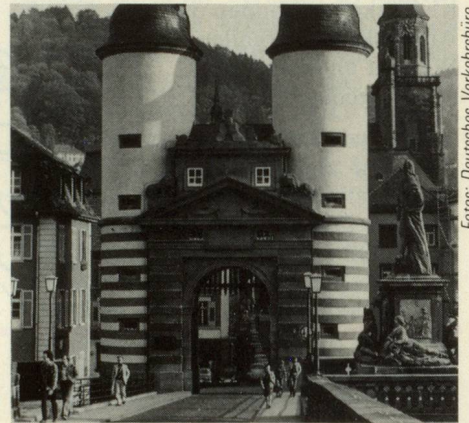
Auch die bösartigsten Gastro-Kritiker müssen zugeben: Die deutsche Küche hat die Kartoffel-, Mehltunken- und Schweinebraten-Diät überwunden und befindet sich kulinarisch auf dem Weg nach oben. Doch selbst wenn das Niveau noch immer nicht an das der exklusivsten Restaurants von Paris und Peking heranreicht, so haben die deutschen Gaststätten mindestens zweierlei zu bieten: einen bald historisch-ehrwürdigen, bald volkstümlich-gemütlichen Rahmen und eine währschafte Kost. Man merke sich die prachtvollen Rathauskeller von Lübeck und Bremen sowie das Spezialitäten-Kuchl in Augsburg, das «Tafelfreuden wie vor 450 Jahren» verspricht. Aber auch Besichtigungen von Weinkellern mit Weinproben sind vielerorts möglich.

Apotheker, Spielzeug und Narren

Kleine Spezialmuseen sind in der Regel besonders reizvoll – und in der Bundesrepublik Deutschland war in den letzten Jahrzehnten genügend Geld und Interesse vorhanden, um diese Museen in geradezu einmaliger Art zu fördern, bereichern und verschönern. So besitzt nun Freiburg seine Zinnfigurenklausen im Schwabentor und sein fröhliches Narrenmuseum. Für Kenner nicht minder anziehend ist das Apothekermuseum im Heidelberger Schloss mit seiner Arzneimittelsammlung und seinen alten Apothekereinrichtungen. Oder das Freiluftmuseum «Mühlen-

hof» in Münster, das Spielzeugmuseum der Spielzeugstadt Nürnberg, die Puppensammlung in Bremen, das Wohnmuseum «Behnhaus» in Lübeck und viele andere.

Ebenso warten immer wieder Sonderveranstaltungen, so in Heidelberg eine Ausstellung zum Thema «Die Renaissance im deutschen Südwesten» und – vom 21. Juni bis zum 19. Oktober –



Die alte Brücke mit dem restaurierten Stadttor von Heidelberg

verschiedene Anlässe in Zusammenhang mit der 600-Jahr-Feier der Universität.

Schiffe, Car und Luftballon

Da die zehn historischen Städte geographisch ziemlich gleichmässig über die ganze Bundesrepublik verteilt sind, bieten sich Ausflüge in fast sämtliche Landschaften Deutschlands an, dies per Schiff, Autobus oder gar – von Augsburg aus – per Luftballon. Freiburg etwa ist ein idealer Ausgangspunkt für Fahrten in den Schwarzwald, von Heidelberg werden der Odenwald und Speyer besucht, von Münster die Wasserburgen und von Bremen die Insel Helgoland. Doch auch die Schlösser vom Bayernkönig Ludwig II. dessen 100. Todestag mit vielerlei Aktivitäten begangen wird, sowie manche Flussfahrten lassen sich in ein Weekend-Programm einpacken, so dass den individuellen Liebhabereien reichlich Spielraum bleibt.

Charlotte Peter



Gartenfront der fürstbischöflichen Residenz

Nähere Auskünfte: Offizielles Deutsches Verkehrsbüro, Talstrasse 62, 8001 Zürich, Telefon (01) 221 13 87.

Die modischen, praktischen, genauen und preiswerten Swatch-Uhren haben einen wahren Boom ausgelöst. Sie sind nicht nur in technischer Hinsicht ein Wunderwerk, sondern sie entsprechen auch bestens dem heutigen Lebensstil. Die Uhr wird zum Accessoire, das sich dem Kleid anpasst und das nicht allzu wichtig genommen wird. Keine Kostbarkeit, der man viel Sorge tragen muss, vielmehr ein bequemer und fröhlicher Gebrauchsgegenstand.

Swatch-Uhren als Lebensstil



Foto: Erwin Windmüller

Seit Friederike Caroline Neuber, genannt die Neuberin, mit ihrem Schauspielkarren herumzog und damit zu Beginn des 18. Jahrhunderts das deutschsprachige Theater begründete, haben Frauen auf der Bühne stets eine bedeutende Rolle gespielt – und das nicht nur als Darstellerinnen. Viele waren auch als Theaterdirektorinnen, Kostüm- und Bühnenbildnerinnen oder Agentinnen tätig. Die Schweiz der Gegenwart macht von dieser Regel keine Ausnahme.

Frauen in der Schweizer Theaterszene

Foto: Niklaus Staus



Franziska Kohlund, Regisseurin

Franziska Kohlund stammt aus einer bekannten Schauspielerefamilie und war zunächst selber Schauspielerin. Dann jedoch gelang ihr, was Theaterfrauen sonst kaum je gelingt: der Sprung zur Regie. Viel über ihre Karriere will sie allerdings nicht verraten, denn sie ist schon oft missverstanden worden. Sie sagt:

«Ich arbeite sowohl mit Profi-Schauspielern als auch mit Laien und mache beides gleich gern. Die Unterschiede aber sind gross, dies schon allein, was die Motivation anbelangt.» – «Als Regisseurin benehme ich mich niemals diktatorisch. Mir ist die gute Zusammenarbeit wichtig.»

«Mit der Vereinigung «Frauen im Theater» habe ich keinen Kontakt, denn ich bin momentan zu sehr mit neuen Projekten beschäftigt. Um was es sich genau handelt, kann ich vorläufig nicht sagen. Die Premiere jedenfalls ist für den August vorgesehen.»

Foto: Niklaus Staus



Erica Hänssler, Allround-Frau vom Kammertheater Stok

Vom Billetverkauf bis zum Bühnenbild und von der Beleuchtung bis zur Schauspielerei hat Erica Hänssler beim Kammertheater Stok in Zürich schon alles gemacht. Sie ist die Allroundfrau der kleinen Bühne, gleichermassen enthusiastisch wie kompetent, tüchtig und eigenwillig, fleissig und bohemienhaft. Über ihre Tätigkeit sagt sie:

«Wie in allen Kunstbereichen muss man sich auch beim Theater selber durchboxen. Ich begann vor dreizehn Jahren ganz unten, aber mit grosser Begeisterung, machte ungefähr alles, was man bei einem Theater machen kann, und wurde so zur totalen Theaterfrau.»

«Wir suchen weniger Stücke als vielmehr Autoren, wollen Kultur im weitesten Sinn vermitteln, weshalb der Rahmen einer Normalbühne öfters gesprengt wird.»

«Am meisten fasziniert bin ich jeweils von der jüngsten Produktion, also gerade jetzt vom Picasso-Stück «Maler und Modell». Aber natürlich war ich auch von «Hui und Pfui» nach Grimmelshausen, «Ansichten eines Clowns» nach Heinrich Böll und «Käfig sucht einen Vogel» nach Franz Kafka hell begeistert. Ebenso träume ich gegenwärtig von einer Nietzsche-Inszenierung.»

«Über mangelnde Beachtung und mangelnden Erfolg als Theaterfrau kann ich mich nicht beklagen. Wahrscheinlich ist der Job auch für Männer ziemlich hart.»

Foto: Rolf Vögeli



Maria Becker, Schauspielerin und Leiterin eines Tournée-Theaters

Seit sie im Alter von 19 Jahren die Königin Elisabeth in Schillers «Maria Stuart» spielte, ist sie «die Becker» – eine der bedeutendsten Darstellerinnen des deutschsprachigen Theaters. Mehr noch: Seit einem Vierteljahrhundert leitet Maria Becker das erfolgreiche Tournée-Theater «Schauspieltruppe Zürich». So kennt sie den modernen Bühnenbetrieb von allen Seiten, was auch in ihren profilierten Äusserungen Niederschlag findet:

«Eigentlich sollte im Theater ein gesundes Gleichgewicht zwischen Zuschauer, Autor, Regisseur und Schauspieler herrschen, doch heutzutage

kommandieren die Regisseure. Sie verlegen Schillerdramen in ein Puff oder den «König Lear» in die DDR des Jahres 1946, sie machen aus Maria Stuart eine Nymphomanin und aus Königin Elisabeth eine Lesbe. Das Theater hat aufgehört, ein Gesamtkunstwerk zu sein. Und vor allem: Das Publikum soll sich nicht mehr den «Don Carlos» ansehen, sondern den «Don Carlos des Herrn XY». Auf diese Weise werden Schauspieler zu Puppen degradiert, die Autoren vergewaltigt, die Zuschauer veräppelt.»

«Was jetzt gemacht wird, ist kein Theater für die Schweiz, sondern deutsches Provinztheater. Alles wird den Deutschen nachgemacht.»

«Wenn ich sehe, wie die Leute vielerorts vor den Kassen der Opernhäuser stundenlang Schlange stehen, wie sie für eine gute Aufführung fast jeden Preis bezahlen, werde ich ein bisschen neidisch. Die Oper konnte ihren alten Glanz bewahren, oder sie hat ihn zurückerobert. Das Sprechtheater dagegen hat viel von seinem Glanz eingebüsst. Nicht einmal festlich gekleidet dürfen die Zuschauer dort sein.»



Marisa Geissberger, Managerin des Off-Züri

Zum eigenen Theater kam Marisa Geissberger wie die Jungfrau zum Kind. Da war ihr Einfamilienhaus mit dem grossen, unbenützten Atelier, da war die Unternehmerlust ihres Mannes, und da war vor allem ihre eigene Theaterbesessenheit. So begannen die Geissbergers vor fünf Jahren mit allen möglichen Produktionen zu experimentieren, übrigens fast stets mit Erfolg. Seither hat Marisa, die das Off-Züri nun allein leitet, recht viel gelernt: «Ich bin in die Sache hineingewachsen, habe eine Linie gefunden. Das Hauptgewicht liegt nun auf der Literatur:

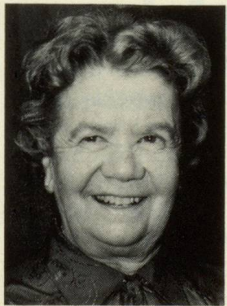
Rezitationen von Schauspielern, Dichterlesungen, Diskussionen mit Autoren, Lesetheater.»

«Das Off-Züri wird zwar von einem Gönnerkreis unterstützt, doch bei den Veranstaltungen ist das Publikum gut durchmischt. Was mich besonders freut: Es kommen ältere Leute zu Alternativproduktionen, die sonst fast nur von Jungen besucht werden, und es kommen Tonhalleabonnenten zu Jazzkonzerten.»

«Maria Becker, Christiane Hörbiger, Peter Brogle, Will Quadflieg, Siegfried Lenz, Günther Grass, Esther Vilar und viele andere bekannte Darsteller und Autoren haben schon bei mir gastiert. Doch ich laufe niemals als Profiagentin in der Welt herum. Meine Auswahl ist meist sehr persönlich, ja, sie basiert fast auf einer Freundschaft.»

«Leider sind meine Mittel begrenzt, weshalb ich längst nicht alle Pläne und Ideen verwirklichen kann. Das Engagement einer 14köpfigen Pop-Band aus London, die eine Woche lang in meinem Haus wohnte, ging beinahe über meine Kräfte. Aber auch en-suite-Produktionen sind vorläufig kaum drin.»

«Der Kontakt zwischen Bühne und Zuschauerraum klappt bestens. Fast stets wird im Anschluss an die Veranstaltungen eifrig diskutiert, was Schauspieler und Autoren sehr zu schätzen wissen. Das Off-Züri ist zwar klein, aber fein.»



**Heddy Maria Wettstein,
Schauspielerin
mit eigenem Theater**

Vor 22 Jahren eröffnete die Zürcher Schauspielerin Heddy Maria Wettstein an der Winkelwiese ihr erstes Theater. Es war winzig, eigentlich nur ein Zimmer, doch es hatte etwas Besonderes zu bieten: die damals in der Schweiz noch unbekannten Monodramen. Viele Rollen spielte Heddy Maria Wettstein selber, gewann damit rasch ein treues Publikum und hatte Glück. Die Stadt Zürich baute – mit einem Kostenaufwand von 100000 Franken – ihr Zimmertheater zu einem richtigen Theaterchen aus, wofür sie noch immer dankbar ist. Im weiteren meint die engagierte Bühnenfrau:

«Auch hinter dem Spielplan eines Kleintheaters muss eine Idee stecken.

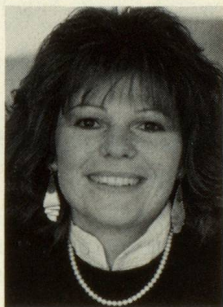
In der Saison 1985/1986 beispielsweise liegt das Schwergewicht meiner Produktionen auf Frauenstücken, einer Serie, die mit «Die englische Geliebte» von Marguerite Duras beschlossen wird.»

«Frauen haben es beim Theater nicht leicht, vor allem die Regisseurinnen und Dramaturginnen setzen sich nur schwer durch. Ihr Fach gilt eben seit eh und je als Männerbereich.

Ich erhalte pro Jahr 150000 Franken Subvention, brauche jedoch zusätzlichen Zustupf von privater Seite.»

«Jedes Theater soll ein Firmenzeichen, einen besonderen Charakter haben. Ich spiele oft heitere Stücke, jedoch niemals oberflächliche. Der Schwank ist bei mir nicht drin, ebenso wenig allzu Politisches, dafür pflege ich das literarische Theater und natürlich ganz speziell das Monodrama.

Die Zürcher sind leider kein sonderlich neugieriges Publikum. Es braucht recht viel, um sich in ihre Herzen hineinzuspielen.»



**Bernadette Kreuels,
Dramaturgin
an den Basler
Theatern**

Eigentlich hat sie etwas ganz anderes studiert als Dramaturgie, nämlich Publizistik und Germanistik an der Universität Freiburg i. Br. Doch bereits während des Studiums übte sie sich in Regie- und Dramaturgieassistenten und beschloss dann, dem Theater treu zu bleiben. Ihr grosses Glück war ihr erstes Engagement am Schauspielhaus Bochum und danach an den Kammerspielen München. Dazwischen arbeitete sie für den Rundfunk, und letztes Jahr, als die Basler Theater eine/n Dramaturgen/-in suchten, bewarb sie sich, erhielt im August die Stelle mit einem Zweijahresvertrag und der Auflage, sich vor allem der Öffentlichkeitsarbeit zu widmen. Dabei kommen ihr nicht nur ihre publizistischen Kenntnisse, sondern auch ihre hervorragenden dramaturgischen Fähigkeiten zustatten.

«Meine Hauptaufgabe besteht zurzeit in der Information des Publikums über das, was wir uns ausdenken und ausführen wollen. Mit assoziativen Texten in unserem Theatermagazin biete ich ausserdem Hilfestellung für schwierige Stücke. Mein zweites «Standbein» ist

der Kontakt zur in- und ausländischen Presse. Dabei muss man zwischen Oper, Ballett und Schauspiel unterscheiden. Oper und Ballett sind ohnehin international bekannt, wohingegen ein Schauspiel durch eine Neuinszenierung oder eine deutschsprachige Erstaufführung weit über die Grenzen hinaus interessiert. Ich denke zum Beispiel an unsere deutschsprachige Erstaufführung von Garcia Lorcas «Komödie ohne Titel» im Januar. Entsprechend der Bedeutung dieses Theaterereignisses liessen wir uns für das Premierenpublikum mehr als nur die Vorstellung einfallen, nämlich vorgängig im Theaterfoyer Szenen, Lieder und Gedichte von und über Lorca und im Anschluss an die Vorstellung eine grosse Premierenfeier mit spanischer Musik, Tänzen und anderen Darbietungen. Zu diesem Anlass konnte ich das 2. Deutsche Fernsehen für einen Beitrag in der Kultursendung «Aspekte» gewinnen. Beim Schweizer Fernsehen hat's leider wegen Terminproblemen nicht geklappt.»

«Hier ist das Schauspielpublikum irgendwie reservierter, eher abwartend im Sinne von: «Was wird uns wohl geboten?» – wohingegen das Publikum in Bochum oder München sich einer positiven Erwartung hingibt, so etwa: «das ist bestimmt etwas Tolles, was wir heute Abend sehen werden ...»

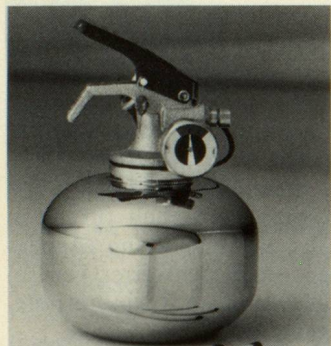
«Die Theater, bei denen ich in Deutschland war, hatten als reine Schauspielhäuser grosse Erfolge, wohingegen das Basler Stadttheater als Drei-Sparten-Haus es schwieriger hat. Man ist an Erfolg bei Oper und Ballett gewöhnt, doch das Schauspiel hat es von der Akzeptanz her immer schwerer. Ein Beispiel: «Lucia di Lammermoor» ist eine tolle Oper mit toller Musik, einer tollen Sängerin und tollen Kostümen – also da ist einfach alles drin, was zu einem schönen Theaterabend gehört. Geht man hingegen in ein Schauspiel, dann sind da Sachen, mit denen man sich auseinandersetzen sollte, man kann nicht einfach nur zuschauen und geniessen. Das heisst, ein anspruchsvolles Schauspiel muss sich durchsetzen gegen einen «schönen Theaterabend». Das ist nicht so einfach, und man fragt sich bereits bei der Programmgestaltung: «Welches Stück können wir wagen?» – wo müssen wir einen Gegenpol setzen, um es wieder aufzufangen?» Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, wäre dies ein noch aufgeschlossener Kontakt zu den Medien, auch als Unterstützung, um schwierige, anspruchsvolle Stücke verständlicher zu machen, durchzusetzen und dem Publikum näherzubringen.»

Charlotte Peter

Die Amerikaner reden von Gadgets und meinen damit alle jene originellen, verrückten Neuheiten, die den Markt überschwemmen. Für Super-Hausfrauen mit spitzestem Bleistift sind sie kaum gedacht, eher schon für mutige Singles, die sich auch einmal eine kleine Extravaganz leisten können und wollen.

Mini-Feuerlöscher zum Tête-à-tête

Zum gemütlichen und stilvollen Abendessen zu zweit werden von Kennern der Materie immer wieder Flam-bées empfohlen. Allein, gelegentlich geht die Sache auch schief, und dann fan-



Tischdekoration für kluge Mädchen

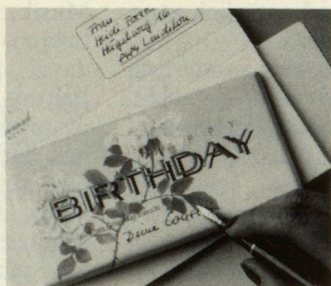
gen nicht die Herzen, sondern der Lampenschirm oder das Tisch-tuch Feuer. Kluge Mädchen sorgen deshalb vor. Der Mini-Feuerlöscher ist zierlich, liefert Gesprächsstoff und verhindert im Ernstfall zudem die Katastrophe.

95 Franken im Fachhandel.

Glückwunsch-Schokolade

Eine Tafel Schokolade ist zwar ein beliebtes, jedoch nicht sonderlich originelles Geschenk. Manche Frauen haben daher Hemmungen,

zu einem Besuch oder einer Geburtstagsparty mit nur ein bisschen Schokolade anzumarschieren. Andererseits sollten wir uns auch nicht in eine Eskalation der Geschenke hineintreiben lassen. So betrachtet, erscheint der Vorschlag der Firma Pfister in Fehraltorf vernünftig und attraktiv in einem: Der mehr als 100jährige Chocolatier offeriert spezielle Glückwunsch-Schokolade mit Aufschriften

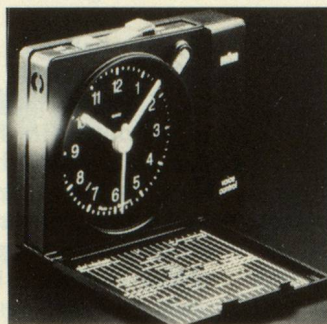


Geburtstagsgeschenk für die Freundin

wie «Birthday», «Danke schön» oder «I love you». Erhältlich in grossen Lebensmittelgeschäften.

Wunder-Wecker

Auch ausgesprochene Morgenmuffel müssen am neuen Reise-wecker von Braun ihre Freude haben, denn diese Uhr hat mancherlei Qualitäten: Ihr Wecksignal kann durch die Stimme unterbrochen werden, egal, ob sie den neuen Tag frei-



Schlafzimmer-Gag für Langschläfer

sen oder den Ruhestörer anschnauen. Gleichzeitig wird die Zifferblattbeleuchtung eingeschaltet, dies allerdings nur für ca. 3 Sekunden. Was tut's? Wer die Augen nicht schnell genug aufreissen kann, wird vier Minuten später nochmals geweckt. Zudem ist im Reise-wecker eine Taschenlampe integriert.

Erhältlich im Fachhandel für 75 Franken.

Deo-roll macht's möglich

Eine kleine Kunststoffrolle, die zu mehr als einem Drittel aus Parfum besteht und diskret unter dem Toilettenpapier angebracht werden kann, bewirkt ein Mini-Wunder: Wo es bisher eher unangenehm roch, weht

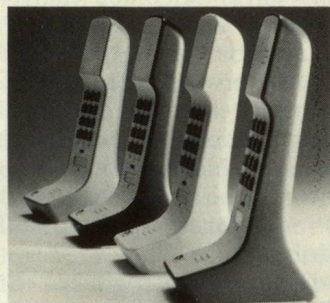


plötzlich ein feiner Duft. Dazu versichert der Hersteller, dass der Trick – etwa im Gegensatz zu farbigem Clo-papier – absolut umweltfreundlich sei. Keine Spray-dose! Kein Treibmittel! Keine Schadstoffe! Kein Aluminium, dessen Erzeugung mit der Abgabe von waldschädigendem Fluorwasser-

stoff verbunden ist! (An was alles der moderne Mensch doch denken muss.) Erhältlich im Fachhandel zu Fr. 1.90 bis 2.40.

Ein himmelblaues Telefon

Die PTT spricht vom «Einstücktelefon Atlanta 2 mit 3stufig einstellbarem Rufsignal und Repetitionstaste zum automatischen Einstellen der letztgewählten Nummer, lieferbar in weiss, bei-



Luxustelefon für Anspruchsvolle

ge, blau und anthrazit». Man könnte es auch liebenswürdiger sagen: «Ein Telefon mit himmelblauem Chic, ein Telefon, das leise locken oder laut schreien kann, ein Telefon, das mit Geduld und Ausdauer immer wieder den gleichen Langschläfer weckt. Kurz, ein Telefon, das mehr ist als ein Stück lästiger Technik.» Bei konzessionierten Installateuren zu einer monatlichen Abonnementgebühr von Fr. 4.20.

Schmückender Sparbatzen

Die Idee ist zwar nicht neu, denn schliesslich schmücken sich zahlreiche afrikanische und asiatische Frauen



Goldanhänger für humorige Sparer

******HOTEL HERTENSTEIN**
WEGGIS am Vierwaldstättersee
das grüne Paradies.
Südlage, vollkommene Ruhe,
Seeanstoss, Wildpark, Strand,
Hallenbad, Sauna.
Fam. G. Jahn
CH-6352 Hertenstein
Tel. (041) 93 1444, Tx. 72 284

seit Jahrhunderten mit klingelndem Geldwert. Trotzdem: einen richtigen Goldbarren als Anhänger gab's noch nie. Auch wäre solcher Schmuck längst nicht überall auf der Welt erlaubt, denn freier Goldverkauf ist keine Selbstverständlichkeit. Wer sich einen goldenen Reservebatzen um den Hals hängt, dokumentiert damit also gleichzeitig sein Schweizertum. Und noch ein kleiner Mode-Tip: Der Goldbarren kann auch an einer dünnen, zum Kleid assortierten Seidenkordel getragen werden.

Erhältlich bei Bijoutiers.

Höflicher Partyteller

Die Erfinder der Cocktail-Party haben offensichtlich übersehen, dass der Mensch nur zwei Hände hat. Hieraus resultiert das bekannte Problem: in einer Hand das Glas, in der anderen Hand ein Schinkengipfeli und keine Hand mehr frei zum Begrüssen oder auch

zum Halten der Handtasche. Um diesem – zugegebenermassen nicht sonderlich tragischen – Missstand abzuweichen, hat der ewig aktive Pierre Cardin nun zusammen mit der Porzellan-



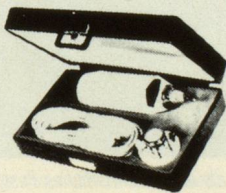
Geschirr für Profi-Gastgeberinnen

manufaktur Hutschenreuther den Party-Teller geschaffen, ein gefälliges Tablett, auf dem Glas und Snacks gleichzeitig Platz finden. Name des neuen Insider-Gags: «Maxim's de Paris».

Erhältlich in feinen Haushaltsgeschäften.

PEDIMAN

Ihr praktischer Helfer, nach den neuesten Methoden der Körperpflege ausgestattete



Fuss- und Nagelpfleger

Bequem und schmerzlos entfernen Sie **Hornhaut, Hühneraugen, eingewachsene und dicke Nägel**. Er ermöglicht Ihnen eine fachgerechte Fuss- und Nagelpflege. Mühelos schleifen, formen und polieren Sie Ihre Fingernägel und lösen die Haut an der Nagelwurzel.

PEDIMAN ist ein Helfer für die ganze Familie, für Ihre Körperpflege genauso unentbehrlich wie Zahnbürste und Rasierapparat.

PEDIMAN, ein Diener der Gesundheit und Schönheit.

Verlangen Sie den illustrierten Gratisprospekt.

Elpema AG

La Niccaweg 17

2500 Biel

Tel. (032) 254902

CH-AROSA Kurhaus Prasura

immer aktueller mit biologischer Rohrnahrung für Ferien- und Kurgäste.

Schönste sonnige Lage
Alkohol- und nikotinfreies Haus.

Ein Schritt zur Erhaltung Ihres Wohlbefindens und einer gesunden Umwelt.

Heilfastenkuren mit verschiedenen Anwendungen unter ärztlicher Betreuung.

Prospekte auf Anfrage.

Telefon 081 / 31 14 13

Inhaber E. und P. Fraefel

Hotel Tödlblick



autofrei

Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition

Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter.

Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio

Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernsehzimmer / Restaurant, Sonnenterrasse

Günstige Familienarrangements.

Neu: Elektronisch gesteuerte Rückenmassage

Weg mit Kopf- und Rückenschmerzen,
weg mit Verspannung und Stress!



Im Massagesessel SANTEC DC arbeiten Massageköpfe. Ihr Druck und Rhythmus sind dem natürlichen Bewegungsablauf des Masseurs nachempfunden. Anatomisch richtige Streich- und Knetmassage durch exklusives, elliptisches Getriebe. Körpergerechte S-Form, individuell verstellbar. Aus guten Gründen der meistverkaufte Massagesessel der Welt.

Vorführung und Probemassage bei:

H. Gertsch + Co. AG

Zehntenhausstrasse 15

8046 Zürich, Tel. 57 66 00

Wo auch Unterlagen angefordert werden können.

Seit alters her und in allen Kulturkreisen ist das Ei Symbol des ewig keimenden und stets wiederkehrenden Lebens. Schon vor 5000 Jahren assen die Ägypter und Perser am Frühlingsfest Eier, und in China war es bis vor kurzem Brauch, sich am grossen Fest «tsing ming» gefärbte Eier zu schenken.

Das Ei – ein altes Fruchtbarkeitssymbol

Die Germanen brachten jeweils der Frühlingsgöttin Ostara, von der sich der Name Ostern herleitet, Eier als Opfergaben dar, und sie gaben ihren Verstorbenen Eier mit ins Grab. Einerseits sollten sie dem Verstorbenen Lebenskraft spenden auf dem gefährlichen Weg ins Jenseits. Andererseits waren die Eier Gabe für die Götter, die sie im Jenseits empfangen. Im christlichen Glauben ist das Ei und das Wunder des Ausschlüpfens Symbol für die Auferstehung Christi und damit Sieg des Frohen, Hellen über das Dunkle.

Rund um Ostern beziehungsweise rund um das Ei rankt sich somit ein bis heute lebendig gebliebenes, vielfältiges, jahrhundertealtes Brauchtum, dessen ursprüngliche Bedeutung indessen oft in Vergessenheit geraten ist.

Nach altem Volksglauben wurden oder werden da und dort noch am Karfreitag oder Ostern gelegten Eiern Unheil abwehrende Kräfte aller Art zugeschrieben und sie zum Schutz vor unter anderem Blitz, Hagel, Feuer und des Viehs vor Krankheiten in Estrich und Stall gelegt oder aufgehängt.

Eiersuchen, Eiertütschen, Österle

Überall verbreitet ist das Verstecken von Eiern im Gras, unter Sträuchern, Büschen – womit einst die Natur begüsst oder sie, so eine Version, durch Analogiezauber zum Wachstum angeregt werden sollte.

Das «Eiertütschen» wurde früher nicht nur zu Hause, sondern, wie heute noch in der Stadt Zürich, öffentlich als eigentlicher Wettkampf ausgeübt. Dabei, so schreibt Jeremias Gotthelf, soll nicht selten betrogen, das heisst mit hölzernen, steinernen und anderen Eiern getütscht worden sein.

Bis vor kurzem war in Flums noch das sogenannte Österle üblich, bei dem ein Bursche in der Osterzeit das Mädchen, in das er sich etwa beim Tanz verliebt hatte, besuchte, wofür er einige Eier erhielt.

Noch vor 350 Jahren als heidnischer Brauch verboten, wird in manchen Gegenden und Orten, so etwa im Basel-land, in Teilen des Bernbiets und dem Welschland, in der äussersten Nordostschweiz und im Kanton Aargau,

das «Eierlaufen» oder «Eierlesen» durchgeführt.

Der früher meist von Knabenschaften oder Burschenorganisationen und oft auch von bestimmten Berufsverbänden (unter anderem in Lausanne von den Metzgerburschen und heute meist von Turn- und auch andern Vereinen) jedes Jahr oder jedes zweite Jahr an oder kurz nach Ostern durchgeführte

nach Ostern statt. Von zwei Eierläufern werden dabei hundert in einer Reihe und in bestimmten Abständen ausgelegte Eier eingesammelt, in eine Wanne geworfen und am Abend als Spiegeleier gegessen.

Im aargauischen Dintikon führt die Organisation der Eieraufleser den «Eierleset» jedes Jahr am zweiten Sonntag nach Ostern durch. Mit dem «Gageln»



Manche Osterbräuche erinnern mehr an einen Karneval als an ein christliches Fest, und auch sie sind heidnischen

Brauch hat seinen Ursprung in vorchristlicher Zeit. Er steht in engem Zusammenhang mit dem Wechsel der Jahreszeiten, beinhaltet heidnische Frühlings- und Fruchtbarkeitsriten sowie christliche, weltliche, oft auch historische Elemente.

Im Mittelpunkt des Brauchs steht ein Wettkampf zwischen zwei Parteien, in der Regel zwischen Eierläufer(n) und Eierleser(n).

Im bernischen Dotzingen beispielsweise findet der von der ornithologischen Gesellschaft organisierte «Eierlaufleset» alle zwei Jahre an einem Sonntag

(Sammeln von Eiern und Geld) nimmt er jedoch bereits am Samstag nach Ostern seinen Auftakt. Die Brauchtumsveranstaltung wiederum wird mit einem von der Musikgesellschaft Dintikon angeführten Umzug eröffnet.

Ausser Eieraufleser und -läufer wirken verschiedene fasnachtliche und historische Gestalten mit.

Der Wettkampf, bei dem der Läufer eine bestimmte Wegstrecke laufen und der Eierleser die auf kleinen, etwas auseinander liegenden Häufchen Sägemehl gelegten Eier sammeln und in ein aufgespanntes Tuch werfen muss, wird

musikalisch begleitet. Mit einem «Za-big» für die Musikanten, Tanz und Unterhaltung endet der «Eierleset».

Die «Grüne» und die «Tööre»

Der in der aargauischen Gemeinde Efinger vom Turnverein alle zwei Jahre (immer in den Jahren mit den geraden Endzahlen – in diesem Jahr also am 6. April) am Sonntag nach Ostern, am Weissen Sonntag durchgeführte «Eierleset» hat sich besonders ursprünglich erhalten.

Der Kampf zwischen den Naturgewalten oder den Jahreszeiten und die Fruchtbarkeitssymbolik kommen in ihm deutlich und sehr realistisch zum Ausdruck. Im Zentrum des Geschehens stehen, abgesehen vom Ei, der Wettlauf beziehungsweise der Kampf zwischen Frühling und Winter. Dabei

treten ausser den beiden Eierläufern die verschiedensten maskierten und verkleideten Figuren auf, die sowohl einzeln wie auch als Gruppe ihre bestimmte Symbolik haben. So gehören zu den «Töören» oder «Dürren», die den Winter verkörpern, der «Straumuni», ein mit leergedroschenem Stroh gefüllter, aufgeblähter Wanst, der «Hobelspäner», dessen Gewand mit Hobelspänen bedeckt ist, der «Schnäggehüslar», rundum und von Kopf bis Fuss mit leeren Schneckenhäuschen besteckt, und der «Alti» und die «Alti», ein lebensmüde gewordenes, verbrauchtes, aber immer noch zum Kampf bereites und sich gegen das Alter auflehndes Paar. Zu den «Grüne», die den Frühling symbolisieren, gehören der «Tannechreesler», «Tannezapfler» oder «Jäger», aus dessen immergrünem Kleid aus Tannzweigen ein Flintenlauf ragt und an dessen Gürtel ein toter, weisser Hase hängt, der «Stächpälmler» mit seinem ebenfalls immergrünen Kleid aus Stechpalmen, dann der «Spiilchärtler», dessen Kleid und Hut mit Jasskarten bedeckt sind und der die ewige Spielfreude des Menschen darstellt, der «Hüenermaa» mit einer «Hüenerchräze», der junge, erlegende Hennen anbietet, und das verliebte «Hochsetspäarli».

Der «Polizischt» fungiert als Vertreter der öffentlichen Ordnung und als Vermittler zwischen den streitenden Jahreszeiten, und der «Pfaarrer», in

bäumchen als Triumphbogen und beim alten Dorfbrunnen die Kanzel aufgestellt.

«Hochvereerti Eiergäsch» ...»

Am Sonntag um zirka 14.30 Uhr beginnt sodann die Brauchtumsveranstaltung mit einem Umzug, voran der «Riiter» und der «Eierbueb», der «Pfarrer», das «Hochzeitspärenchen» und all die andern Gestalten, die mit Treicheln, Pfannendeckeln, «Söiblootere» einen gewaltigen Lärm vollführen, um die bösen Wintergeister zu vertreiben. Hierauf folgt der Wettlauf zwischen «Riiter» und «Eierbueb», wobei der erstere eine bestimmte Strecke – durch vier Nachbardörfer mit Einkehr im Gasthaus des letzten – reiten und der Eierbueb die auf einer rund hundert Meter langen, geraden Strecke paarweise gelegten Eier – und zwar im Wechsel neunmal zwei rohe, weisse und einmal zwei gefärbte, gekochte – sammeln und in eine Wanne werfen muss.

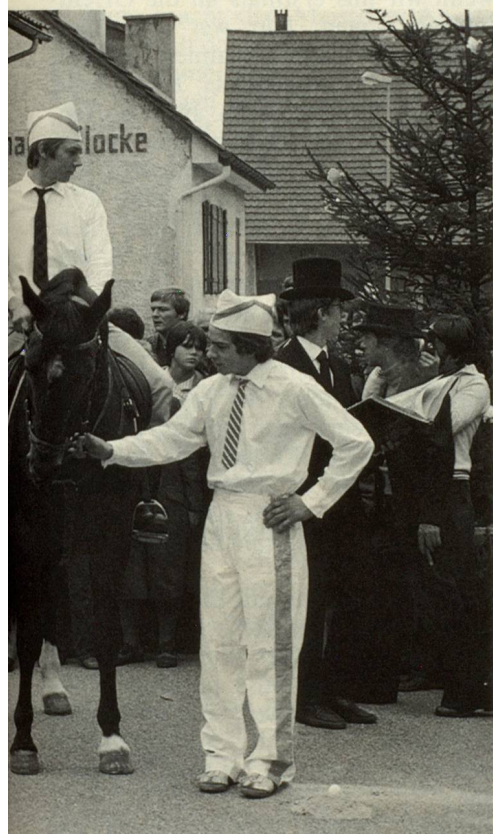
Gleichzeitig raufen sich die «Tööre» und die «Grüne», gebärden sich wild und treiben allerlei derbe Spässe mit den Zuschauern. Die «Alti» etwa stiehlt dem Eierleser Eier, schlägt sie in ihre rostige Pfanne, rührt sie mit einem Stecken und bestreicht, nur noch andeutungsweise, die jungen Mädchen und mit besonderer Vorliebe die alten Jungfern damit, aus Rache, weil sie selber unfruchtbar oder nicht mehr fruchtbar ist.

Im Anschluss an den Wettkampf, der natürlich vom «Eierbueb» gewonnen wird, und den rauen, urtümlichen Kampf zwischen den Maskierten, bei dem die «Tööre» unterliegen, steigt der «Pfaarrer» auf die Kanzel, und: «Hochvereerti Eiergäsch ...» beginnt er seine Eierpredigt (auch als Blettli zu haben), in der er die «Sünden» der Efinger in träfen Worten rügt, aber auch ihre guten Taten lobt.

Am Schluss müssen die Teilnehmer den Eiertätsch aufessen, damit die segenspendenden Kräfte der Eier in sie übergehen, und mit Tanz und einem kleinen Dorffest klingt der «Eierleset» aus.

Abgesehen davon, dass die Turnerinnen der Damen- und Frauenriege die Brauchtumskostüme nähen, instand halten, ausbessern und beim Einkleiden der auftretenden Gestalten helfen, wird das weibliche Element «Braut» und «Alti» von Männern dargestellt. Nun, die weitgehend fehlende Beteiligung der Frau in rituellen Spielen wird als verkannter, verdrängter «Uterusneid» (Gegenüberstellung zur Freud'schen These vom «Penisneid») gedeutet.

Margrit Annen-Ruf



Fotos: Margrit Annen-Ruf



Der «Schnäggehüslar» ist von Kopf bis Fuss mit Schnecken behängt.

schwarzem Bratenrock, Zylinder und mit der Bibel unter dem Arm, ist der Hüter der Moral.

In weiss gekleidet schliesslich sind der «Riiter» (Winter) und der «Eierbueb» (Frühling).

Am Samstag vor dem «Eierleset» werden an den beiden Dorfeingängen, links und rechts der Dorfstrasse, mit bunten Bändern geschmückte Tannen-



Merkwürdige Gestalten verkörpern den Winter

In den letzten Jahren ist das Angebot an Redeschulungskursen zusehends erweitert worden. Sie werden vornehmlich von Frauen genutzt, und das lässt sich aus der Tatsache erklären, dass Männer schon in angehenden Kaderpositionen rhetorisch geschult werden. Gleichwohl bestehen bezüglich dieser Redeschulungs- oder Rhetorikkurse Unklarheiten. So muss vorweggenommen werden, dass diese Kurse allen Frauen offenstehen und auch der «Nur-Hausfrau» einigen Nutzen bringen können.

Selbsterfahrung durch Redeschulung

Unsere Sprache ist mehr als ein Verständigungsmittel. In heiklen Situationen stellt sich nicht nur die Frage: «Was sage ich?», sondern auch die zweite, viel schwerer zu beantwortende: «Wie sage ich es?» Jenes «Wie» kann über Erfolg oder Misserfolg meines Anliegens entscheiden. Die fehlende Fähigkeit, etwas zu sagen, der falsche Zeitpunkt, ein zu geringes psychologisches Geschick – ergo: mangelnde rhetorische Kenntnisse entscheiden über geringe Erfolgsergebnisse in der täglichen Kommunikation, im Umgang mit unseren Mitmenschen. Wir sind heute gezwungen, als Erwachsene nachzuholen, was eigentlich ein Schulfach sein sollte. In der Antike wurde die Rhetorik – die «ars bene dicendi» (die Kunst, gut zu reden) – von prominenten Rhetoren gelehrt. Im Mittelalter galten die Grammatik, die Dialektik und die Rhetorik als die ersten drei der freien grundlegenden Künste. In der Zeit des Humanismus gehörte die Rhetorik zum Elementarunterricht. Erst im 18. und 19. Jahrhundert warnten grosse Geister wie Kant und Goethe vor der Rhetorik, die sie als gefährliches Instrument der Überredungskunst abtaten. Beide Auffassungen sind richtig: Die Kunst einer guten Rede darf allerdings nicht mit blender Rhetorik verwechselt werden, die mit grossartigen Formulierungen über einen leeren Inhalt hinwegtäuscht. Demagogen bedienen sich mit Vorliebe einer geschliffenen Dialektik, der mit Argumenten kaum beizukommen ist. Man muss sich selbst ähnlicher, rhetorischer «Winkelzüge» bedienen, um den Gesprächspartnern Paroli bieten zu können.

Andererseits muss Überredungskunst nicht eo ipso als negatives Stilmittel abgetan werden. Wer von einer Sache oder Idee ehrlich überzeugt und begeistert ist, wird versuchen, seine Zuhörer für sich zu gewinnen. Das braucht nicht zu bedeuten, eine Meinung oktroyieren zu wollen. Es gehört nun einmal zum Meinungsbildungsprozess, dass man zuerst einen Standpunkt vertreten muss, bevor man ihn zur Diskussion stellt.

Wer gelernt hat, sich präzise auszu-

drücken, und die technischen Voraussetzungen beherrscht, wird sicherer und gewandter auftreten und sich auch in schwierigen Situationen zurechtfinden können. Die Beherrschung der Redetechnik verhilft zu einem gesteigerten Selbstbewusstsein. Die Fähigkeit, auf den Gesprächspartner einzugehen und sich gut und verständlich auszudrücken, verringert Missverständnisse und Fehler.

Was wird in den Kursen gelehrt?

Weil wir Frauen gegenüber den Männern ein «Erfahrungsdefizit» haben, ist es die wichtigste Aufgabe eines jeden Kursleiters, Selbstvertrauen zu vermitteln.



Bundesrätin Elisabeth Kopp vor den Mikrofonen

Als Frauen und Mütter haben wir jahrelang unsere Beschützerinstinkte kultiviert, waren da für noch hilflose Kleinkinder, pubertierende, problembeladene Jugendliche, die Rat und Verständnis brauchten, und für den stressgeplagten Ehegatten. Aber sobald die Kinder ihr «Recht auf Eigenleben» fordern, haben wir Frauen uns dieser zweiten Abnabelung zu stellen. Der Pflichtenkreis wird erheblich kleiner, die Freizeit grösser, es stellt sich die Frage nach einer neuen Aufgabe. Doch dieses Hinaustreten «ins feindliche Leben» – um mit Schiller zu reden – ist nicht leicht für eine Frau. Männer haben uns da viel voraus: Das Berufsleben hat sie gefordert, geschlif-

fen, abgehärtet. Der Erfolg hat ihr Selbstwertgefühl gehoben, sie haben aber auch lernen müssen, Niederlagen einzustecken. Nicht zuletzt half ihnen der Militärdienst, sich im Umgang mit Vorgesetzten und in der Führung von Untergebenen zu üben. Sie müssen sich in Konkurrenzkampf messen – kurz: Sie müssen sich *exponieren*.

Auch wir Frauen exponieren uns, wenn wir uns erstmals an die Öffentlichkeit wagen. Nur wer sich überhaupt nicht äussert, blamiert sich nie. Wer aber in irgendeiner Form seine Meinung äussert, kann zwar hoffen, recht zu haben, Zustimmung zu finden. Man läuft aber ebenso sehr Gefahr, Unrecht zu haben, seine Meinung revidieren zu müssen (was einem nicht leicht fällt) oder gar: sich zu blamieren. Am schlimmsten ist es, im Recht zu sein, ohne Recht zu bekommen. Also ist es erforderlich, grosse Empfindlichkeiten abbauen zu lernen. Das gilt besonders für Frauen, die in die Politik einsteigen wollen: Hier bedarf es grosser Robustheit, denn die tiefgekränkte, in Tränen aufgelöste Frau wirkt hier nicht rührend schutzbedürftig, sondern fehl am Platze – bis lächerlich.

Auch der Umgang mit Emotionen will gelernt sein. Kein Mensch kann engagiert oder motiviert sein ohne Emotion. Aber man muss sie unter Kontrolle bringen können, weil wild gestikulierende, wütend aufbegehrende Menschen nicht zu überzeugen vermögen.

Anhand kleiner Übungen wird zunächst gelehrt, wie man vor sein Publikum tritt, sowohl anlässlich einer Geburtstagsfeier im Familienkreis als auch bei einer Begrüssung des Vorstandes und der Mitglieder im Turnverein oder beim Vorbringen eines Votums an einer Gemeindeversammlung – das technische «Wie» ist auch hier entscheidend. Wir senden zudem nicht nur verbale, sondern auch nonverbale Signale (Mimik, Gestik) aus, die vom Publikum registriert werden und darüber entscheiden, ob wir gut «ankommen», erreichen, was wir wollten.

Sobald sich die Kursteilnehmerin in mehreren kleinen und einfachen

Übungen vor dem vertrauten Publikum erproben kann, gewinnt sie Schritt für Schritt an Sicherheit. Das bedeutet zugleich den Abbau von Hemmungen und die Reduktion des gefürchteten Lampenfiebers.

Zum Lampenfieber wäre aber zu sagen: Es ist eine heilsame Barriere gegen die viel gefährlichere Selbstüberschätzung. Grosse Künstler mit jahrzehntelanger Erfahrung kennen es und wollen es niemals missen. Es verleiht die nötige Dynamik, um überzeugen, begeistern oder gekonnt unterhalten zu können.

Im Laufe eines Kurses lässt sich das Lampenfieber etwas abbauen, wobei es unerlässlich ist, dass die Kursteilnehmerinnen an sich arbeiten und jede Gelegenheit nutzen, das Wort zu ergreifen. Wie überall, wo eine Leistung erbracht werden muss, gilt auch hier: «Übung macht den Meister.» Ängste werden auch damit abgebaut, dass den Kursteilnehmerinnen die Angst vor dem Versagen genommen wird. Versprecher sind auch bei routinierten Rednern (Fernseh- oder Radiosprecher) nicht auszumerzen; es gehört zur menschlichen Unzulänglichkeit, nicht perfekt zu sein.

Es soll deshalb keine Perfektion angestrebt werden, die beim Publikum sogar Aggressionen auslösen kann. Die Frau vor dem Rednerpult, die hie und da kleine Fehler macht, wirkt sympathisch, wenn sie es versteht, ihr Anliegen oder ihren Vortrag – worüber auch immer – gut und interessant aufzubauen.

Redeschulungskurse sind im weitesten Sinne auch Selbsterfahrungskurse, denn innerhalb der alsbald vertrauten Gruppe lernt eine Frau ihre Fähigkeiten, aber auch ihre möglichen Grenzen kennen. Kritik entgegenzunehmen ist manchmal bitter, aber es muss ebenfalls gelernt werden. Auch sie selbst darf einmal interessierte, kritische Zuhörerin sein und selbst Kritik üben. An Fehlern lässt sich so manches besser lernen als an den Dingen, die wir ohnedies schon beherrschen.

Es kommt vor, wenn auch selten, dass Frauen durch die besser vortragende, selbstsichere Kursteilnehmerin entmutigt werden. Doch sollte diese Konkurrentin nicht als unangenehme Gegnerin empfunden werden, sondern als Vorbild, dem man nacheifern möchte.

Voraussetzungen für einen Fortbildungskurs

Sobald eine Frau einen Grundschulungskurs absolviert hat, wird es eine Frage beruflicher oder privater Notwendigkeit (Vereinstätigkeit, Mitarbeit in einer Kommission) oder eine Frage

Redeschulungskurse

Frauenzentrale Zürich

Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich

Tel. (01) 202 69 30

Klubschule Migros

Center Limmatplatz 152, 8005 Zürich

Tel. (01) 277 27 44

Tages- und Wochenend-Seminare

Migros Rapperswil, Zentrum Sonnenhof

Zürcherstr. 4, 8640 Rapperswil

Tel. (055) 27 85 27

Volkshochschule des Kantons Zürich

Einschreibungen: Limmatquai 62,

Tramhaltestelle Rathaus

Tel. (01) 47 38 32

Kurslokal: Oerlikon, Holunderweg 21,

8050 Zürich

Kosten: je nach Kurs von Fr. 96.– bis ca. Fr. 260.–; Aufbaukurse Fr. 245.– (Seminar von 3 Tagen zu je 6 Stunden).

privaten Interesses sein, was sie mit dem neuerworbenen Wissen anfängt. Nicht wenige Frauen besuchen solche Kurse, um sich gewandter an Gesprächen beteiligen und sich in Diskussionen behaupten zu können.

Sind für den Grundschulungskurs noch keine besonderen Vorkenntnisse nötig, so muss in einem zweiten Kurs schon ein strengerer Massstab angelegt werden. Zum einen an die Sprache, die hoffnungslos verarmt, wenn wir nur die kurzatmigen Berichte einer Boulevardpresse lesen oder passiv Fernsehen konsumieren. Es empfiehlt sich, eventuell ein Sprachbuch hervorzuholen – am besten eines mit Tests, die Gelegenheit geben, die Lösungen zu kontrollieren – und die Sprachkenntnisse aufzufrischen. Zur Erweiterung des Wortschatzes ist die Lektüre guter Bücher nützlich.

Weitere nützliche Hilfen können sowohl Radio- als auch Fernsehsendungen sein, sofern es sich um interessante Vorträge oder Informationssendungen handelt. Man merke sich gute Formulierungen, und von ebenso grossem Nutzen ist es, diese Sendungen kritisch zu verfolgen. Für gewöhnlich werden schon bei Frauen, die einen Grundschulungskurs besuchten, Auge und Ohr für «Entgleisungen» der Referenten geschult, welche für einen selbst lehrreich sind, weil man lernt, wie man es *nicht* machen sollte.

Zur weiteren Verbesserung der Sprache empfiehlt sich die Anschaffung eines Wörterbuches sinnverwandter Wörter (Synonyme) von Knauer, Du-

den oder Peltzer. Wir laufen immer wieder Gefahr, gewohnte Wörter oder Redewendungen zu benutzen – doch damit nützt sich auch unser sprachlicher Ausdruck ab und wird steteotyp. Synonyme können unsere Ausdrucksweisen mit originelleren, treffenderen Wörtern bereichern.

Wie bereits erwähnt, hat nicht nur derjenige etwas zu sagen, der ausgezeichnet formuliert und selbstsicher vorträgt. Andererseits muss man festhalten: *Wer reden will, muss auch etwas zu sagen haben.* Es braucht nicht unbedingt humanistische Bildung zu sein; man kann einerseits ein Sachgebiet wählen, wobei es unerheblich ist, ob man sich mit dem Heilkräutervorkommen im Puschlav, mit Gesetzesvorlagen oder Drogenproblemen vertraut macht. Man wird dabei gewissermaßen ein «Experte», den man gerne zu Vorträgen holt. Oder aber man erweitert seine Allgemeinbildung, was anhand des vielfältigen Angebotes an Fortbildungskursen aller Art leicht zu bewältigen ist.

In den Fortbildungskursen werden die spontane Formulierung, die Stegreiffrede, die freie Rede ohne Manuskript geübt, ferner das glaubwürdige Auftreten bei verschiedenen Gelegenheiten, die Debattierkunst – und mit und ohne technische Hilfsmittel – die psychologische und rhetorische Bewältigung anspruchsvoller Vorträge mit Video-Training.

... und für höchste Ansprüche

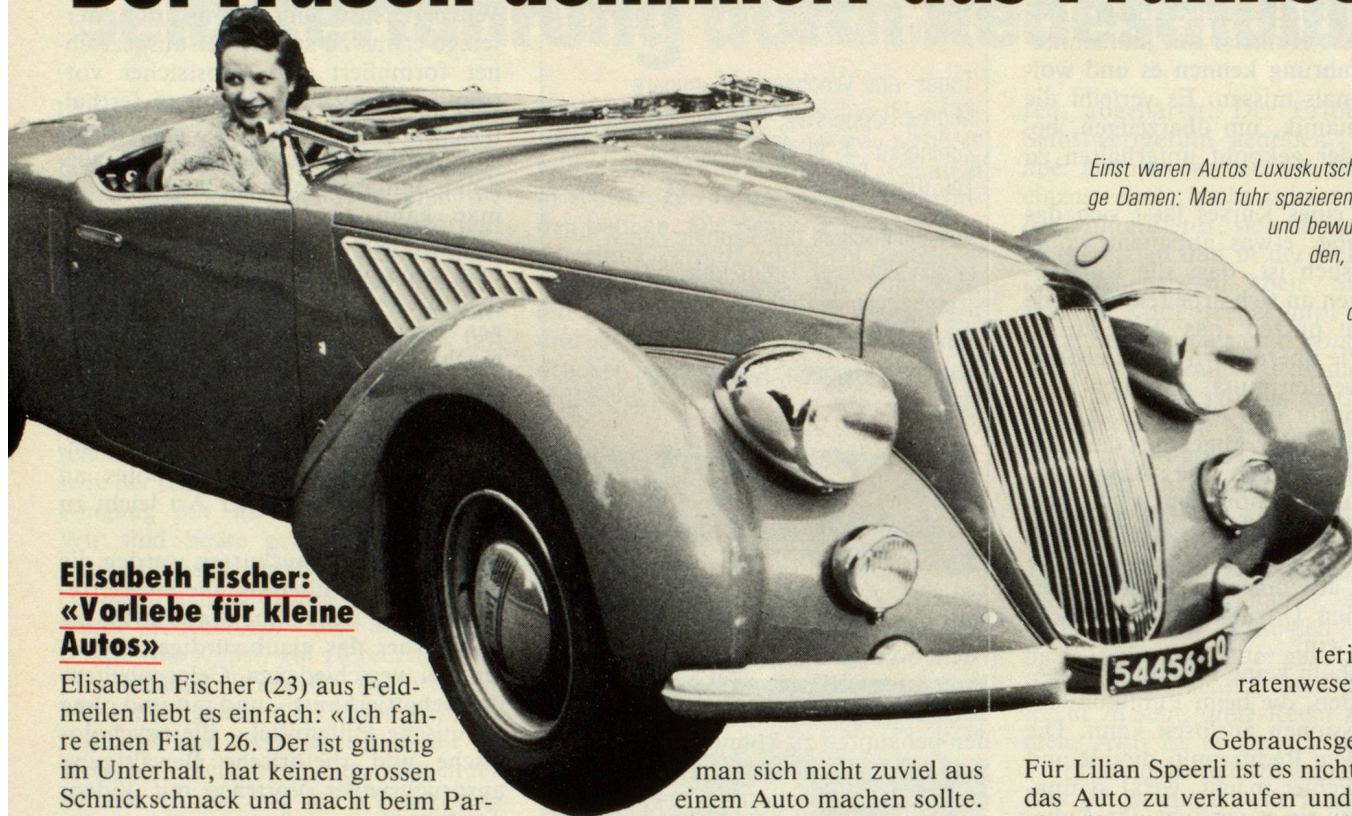
Darüber hinaus werden noch Kurse in Verhandlungstaktik, Visualisierungs- und Feedbackübungen und gruppendynamische Aspekte bei Kommunikationsabläufen gelehrt. Man lernt zudem, einprägsame Texte abzufassen, ferner rhetorische Modulation, Entscheidungsfindung, Brainstorming sowie Übungen in Dialektik. In anderen Kursen werden Gesprächs- und Sitzungsleitung gelehrt, moderne Führungstechnik, Pinwand-Methode – Ansprüche also, die für Persönlichkeiten gedacht sind, die ein öffentliches Amt oder innerhalb eines Betriebes eine leitende Stelle innehaben.

Wenn Frauen auch nur den Grundschulungskurs besuchen, haben sie schon viel damit gewonnen. Es ist eine Basis, auf der sie aufbauen können. Sie brauchen sich nicht vorzunehmen, glänzende Rednerinnen werden zu wollen. Es genügt schon, Hemmungen abgebaut und damit mehr Selbstvertrauen gewonnen zu haben. Zudem erhält ihr Durchsetzungsvermögen, das sie immer und überall brauchen können, starken Auftrieb.

Margrit Thomann

Nicht Hubraum, PS und Spitzengeschwindigkeiten, sondern vielmehr Ausstattung, Komfort und das Praktische schätzen Frauen an ihren vorzugsweise Klein- bis Mittelklasseautos. Das ergab eine Umfrage unter fünf berufstätigen, autofahrenden Damen, von denen übrigens keine den Internationalen Automobil-Salon von Genf besuchen wird. Also doch eher eine Männer-Domäne?

Bei Frauen dominiert das Praktische



Elisabeth Fischer: «Vorliebe für kleine Autos»

Elisabeth Fischer (23) aus Feldmeilen liebt es einfach: «Ich fahre einen Fiat 126. Der ist günstig im Unterhalt, hat keinen grossen Schnickschnack und macht beim Parkieren keine grossen Umstände.» Die kaufmännische Angestellte hat sich sogar mit dem etwas lauten Motor angefreundet: «Da hat man noch das Gefühl von Auto.»



Man sollte sich nicht zuviel aus einem Auto machen.

«Autofahren macht mir Spass. Nicht nur, weil es schneller geht als zum Beispiel mit dem Velo, sondern auch das Gefühl vom Beschleunigen und Bremsen fasziniert mich», meint Elisabeth Fischer, die ihrem Auto sogar einen Namen («Bützi») gegeben hat. Für Elisabeth Fischer sind gerade beim Auto – wie erwähnt – die einfachen Dinge massgebend: «Ich finde, dass

man sich nicht zuviel aus einem Auto machen sollte. Das Auto ist vergänglich, und die Zeit auf Erden ist zu kurz. Es gibt weiss Gott bessere und sinnvollere Aktivitäten.» Sie könnte sich sogar vorstellen, auf das Auto zu verzichten.

Lilian Speerli: «Preis-Leistungs-Verhältnis muss stimmen»

Lilian Speerli (55) aus Unterengstringen hat zu ihrem Sunbeam 1500 GT eine besondere Beziehung, da sie dieses Fahrzeug von ihrem Vater übernommen hat. Sonst sähe die Abteilungslei-



Berufliche Gründe zwingen zur Unabhängigkeit.

Einst waren Autos Luxuskutschen für müssige Damen: Man fuhr spazieren, um gesehen und bewundert zu werden, wozu sich ein Cabriolet wie dieses hier besonders gut eignete. Die Abbildung zeigt einen Lancia Astura Streamline aus dem Jahre 1938.

terin im Insektenwesen im Auto nur einen Gebrauchsgegenstand.

Für Lilian Speerli ist es nicht denkbar, das Auto zu verkaufen und nur noch die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen: «Schon aus beruflichen Gründen bin ich auf Flexibilität und Unabhängigkeit angewiesen.» So kommt Lilian Speerli jährlich auf bis zu 20000 Kilometer, wobei das Auto bis jetzt noch nie für die Ferien beansprucht wurde.

Beim Kauf eines neuen Autos («In zwei Jahren muss mein Sunbeam vorgeführt werden.») wird Lilian Speerli vor allem auf den Preis, die Leistung und die Ausstattung achten: «Das alles muss einfach in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen.» Welches Auto ihr denn in Zukunft verschwebe? «Da lasse ich mich überraschen, wobei ich allein entscheide.»

Irène Pfister: «Finanzen diktieren»

Ihrem Ford Fiesta vermag Irène Pfister (29) positive und negative Seiten abzugewinnen: «Ein toter Winkel existiert nicht. Daher ist die Sicht sehr gut. Ausserdem schätze ich die Wendigkeit, was mir das Parkieren erleichtert. Leider sind die Armaturen nicht ideal beleuchtet», meint die kaufmännische Angestellte aus Herrliberg. Ein neues Auto kommt für Irène Pfister

erst dann in Frage, «wenn das jetzige nicht mehr läuft. Die Finanzen diktieren.»

Beim Kauf eines Autos wird sich Irène Pfister vor allem auf das Urteil ihres Bruders abstützen: «Preis und Verbrauch werden die wichtigsten Kriterien sein», meint sie, die mit ihrem



Öffentliche Verkehrsmittel, wenn es sein muss.

Auto jährlich etwa 15000 Kilometer fährt. Ebenfalls in die Entscheidung würde Irène Pfister einen Katalysatorwagen einbeziehen: «Schliesslich möchte ich auch in 20 Jahren noch frische Luft atmen können.» Daher könnte sie sich auch vorstellen, nur noch die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen: «Wenn es unbedingt sein müsste ...» «Das würde allerdings eine weit grosszügigere Zeiteinteilung erfordern», fügt Irène Pfister an.

Erika Dürr: **«Schätze Sicherheit und Komfort»**

«Dieses Auto bietet mir zurzeit am meisten Sicherheit, Komfort und Übersicht und ist ausserdem im Vergleich mit anderen Kleinwagen auf einem technisch hohen Stand.» So lautet das Gesamturteil der 40jährigen Erika Dürr aus Männedorf über ihren Peugeot 205 XR. Was die kaufmännische Angestellte sonst noch



Den nächsten Autokauf mit dem Verkäufer beraten.

schätzt, sind die grossen Türen und die Innenausstattung. Nicht begeistert ist Erika Dürr ob der Tatsache, dass ihr kleiner Peugeot nicht mit bleifreiem Benzin fährt.

Ein neues Auto kommt im Moment nicht in Frage. Sollte es dann einmal so weit sein, wird Erika Dürr ihr Augenmerk vor allem auf den Preis, den Verbrauch, das Platzangebot und die Ausstattung richten. Und was noch wichtig ist: «Ich schätze es, wenn ich mich auf ein Auto verlassen kann.»

Überhaupt stehen bei Erika Dürr die praktischen Seiten eines Autos im Vordergrund: «Einzeln abklappbare Sitze und viel Stauraum sind für mich wichtig.» Beim nächsten Autokauf wird sich Erika Dürr vom Autoverkäufer beraten lassen, aber auch Fachzeitschriften konsultieren.

Marlies Omlin: **«Das Auto macht mich unabhängig»**

An die 30000 Kilometer legt die 26jährige Inseraten-Beraterin Marlies Omlin aus Dietikon jährlich zurück. An ihrem Toyota Corolla 1600 schätzt sie die Sportlichkeit, und auch die Form gefällt der begeisterten Autofahrerin gut. «Am Auto gefällt mir besonders



Für den Hund Sāmi braucht's mehr Platz.

die Unabhängigkeit und das Gefühl, mich frei bewegen zu können.» Voraussichtlich im März wird Marlies Omlin ein neues Auto «poschten», und sie weiss auch schon genau, welches: «Ein Daihatsu Rocky muss es sein!» Sie nimmt dabei ganz bewusst in Kauf, nicht mehr über ein ausgesprochen spritziges Fahrzeug zu verfügen. Dafür überwiegen die Vorteile für ihre Bedürfnisse klar: «Einerseits habe ich für meinen Hund «Sāmi» mehr Platz, und andererseits lege ich im Winter grossen Wert auf den Allradantrieb, der doch einiges an Sicherheit bietet.» Marlies Omlin schliesst nicht aus, dass sie vielleicht bereits in einem Jahr wieder ein ganz anderes Auto kauft.

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.



Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein -Betrieb

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1986

		Tage
1.-4. April	Padua - Venedig - Innsbruck	4
13.-20. April	Nevers - Lourdes - Riviera	8
26. April - 1. Mai	Holland Tulpenblüte	6
15.-22. Mai	Nevers - Lourdes - Riviera	8
25.-30. Mai	Pisa - Elba - Siena	6
7.-13. Juni	Provence - Camargue - Burgund	7
6.-12. Juli	Ferienwoche in Saalbach	7
29. Juli - 2. August	Meran - Dolomiten - Livigno	5
13.-16. August	Moselfahrt mit Schiff und Car	4
18.-23. August	Ferienwoche in Pertisau am Achensee	6
4.-12. September	Nevers - Lourdes - Barcelona - Montserrat	9
22.-27. September	Ferienwoche in Bad Kleinkirchheim (Kärnten)	6
8.-12. Oktober	Venedig - Ravenna - Florenz	5

Alle Fahrten mit neuem Car mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC. Verlangen Sie unser Gratisprogramm.

041.89 14 94

Seit der letzten Generalversammlung ist Alice M. Lutz Geschäftsführerin des Zürcher Pressevereins (ZPV), dem sie seit bald 26 Jahren die Treue hält: 5 Jahre im Presseball-Komitee und 20 Jahre als Vereinssekretärin. Wie sie zu diesem Job kam, was sie daran so fasziniert, weshalb sie den Orden «Die goldene Feder» erhielt und warum sie sich trotzdem gelegentlich nach einer Nachfolgerin umsehen möchte, erfahren Sie in diesem Bericht.

Alice M. Lutz: Geschäftsführerin des Zürcher Pressevereins

Nach dem x-ten Versuch klappte es endlich. Kein Besetzzeichen mehr. Der Telefonanschluss war frei, Alice M. Lutz kam an den Apparat, und wir vereinbarten den Interviewtermin. Als ich im vergangenen Dezember auf einen Sprung bei ihr gewesen war, hatte ihr Telefon auch pausenlos geklingelt. Ein Grund, weshalb wir nun das Interview in die Mittagspause verlegten. Und dann war's soweit: Ich sass Alice M. Lutz in ihrem oberhalb von Nürensdorf gelegenen Haus gegenüber. Auf dem Tisch dufteten ein selbstgebackener Zwetschkuchen und Kaffee, vor den Fenstern lag spärlicher Schnee, und die beiden Katzen Susi und Balthasar kiebitzten sehnsüchtig in Alice Lutz' neuste Errungenschaft: den mit südlichen Pflanzen bestückten Wintergarten.

Schweizer Frauenblatt: Frau Lutz, wie kamen Sie eigentlich zu diesem Job? Handelt es sich dabei etwa um Ihren Traumberuf?

Alice M. Lutz: Ich könnte sagen, der Beruf ist so ideal für mich, dass er beinahe zu meinem Traumberuf wurde. Aber mein tatsächlicher Traumberuf war ursprünglich Juristin. Leider vereitelte der Ausbruch des 2. Weltkriegs meine Studienpläne, denn ich war damals in Frankreich und machte das baccalauréat. Später arbeitete ich als Redaktionssekretärin bei der alten «Tat» und begeisterte mich derart für den Journalismus, dass ich mich während eines darauf folgenden Englandaufenthalts als Berichterstatterin versuchte. Aber nicht lange. Erstens gingen mir bald einmal die Themen aus, und zweitens fand ich es wichtiger,



Alice M. Lutz, hier mit Karl Lüönd, kam durch einen höchst beschwingten Zufall zum Presseverein.

dem Lernen der Fremdsprache die Priorität zu geben. Wieder zurück in der Schweiz, folgten einige sehr interessante Sekretärinnenstellen mit Topsalär, und dann heiratete ich. Mein Mann besass ein Treuhandbüro, war also Selbständigerwerbender, und ihm zuliebe gab ich meinen Beruf auf. Er war nämlich der Ansicht, dass ich mit Haus und Garten genügend zu tun hätte. Und wenn ich mich unbedingt noch mit etwas anderem beschäftigen wollte, könne ich ja ihm helfen. Was ich dann auch tat. Aber meistens handelte es sich um nicht sonderlich interessante Arbeit. Ich war da recht verwöhnt. Und so kam, was kommen musste: Ich blickte mich nach einer anderen Tätigkeit um und las in der «Neuen Zürcher Zeitung» das Inserat: «Gesucht für ca. 2 Monate Sekretärin zur Organisation eines Balls». – Es handelte sich um den Presseball. Ich erhielt die Stelle, und aus zwei Monaten wurden 25 Jahre, davon 15 als Alleinsekretärin und 10 Jahre als Finanzministerin.

Und vom Presseball kamen Sie zum Presseverein?

Genau so war es. Vor etwa 21 Jahren kam der damalige ZPV-Präsident zu uns, erzählte, dass er einen Vereinsse-

ekretär suche, da der bisherige verstorben sei. Ich übernahm aus hilfsweise die Arbeit, bis man jemanden finden würde ... ja, und dann behielt ich den Job, und mein Mann tätigte die finanziellen und buchhalterischen Arbeiten für den Verein.

Hat sich in diesen 26 Jahren etwas geändert?

Vieles. Vor allem nahm der Arbeitsumfang enorm zu.

Vor etwa 21 Jahren hatten wir nahezu 500 Mitglieder – das war damals schon viel –, doch heute sind es 1400. Der Zürcher Presseverein ist innerhalb des Verbandes der Schweizer Journalisten die grösste Sektion.

1979 starb Ihr Gatte, Charlie Lutz. Hat sich danach für Sie beruflich etwas geändert?

Gewiss. Nach dem Tode meines Mannes übernahm ich zusätzlich die Betreuung des finanziellen Teils des ZPV, d.h. die Buchhaltungsgeschäfte für die Vereinskasse und die Fürsorgestiftung, sowie die gleichen Geschäfte für den Verein der freien Journalisten. Da dies alles von Jahr zu Jahr mehr Arbeit gab, musste ich dann die noch behaltenen Treuhandmandate aufgeben.

Und wie lautet nun Ihre Berufsbezeichnung?

Während 21 Jahren war ich Sekretärin des Zürcher Pressevereins. Anlässlich der letzten GV wurde ich zur Geschäftsführerin des ZPV ernannt. Weshalb? Weil Karl Lüönd, Präsident des ZPV – und mit ihm der ganze Vorstand, der Ansicht ist, dass es sich beim jetzigen Stand nicht mehr nur um ein Vereinssekretariat, sondern um

eine Geschäftsstelle handelt und dass ich demzufolge Geschäftsführerin sei.

Gab es anlässlich dieser GV nicht noch eine andere Überraschung?

Tatsächlich – und zwar die schönste Überraschung in meinem beruflichen Leben. Ich erhielt nämlich zu meinem 20jährigen ZPV-Dienstjubiläum den Orden «Die goldene Feder». Vor Freude hätte ich beinahe geweint, denn gibt es etwas Schöneres als den Beweis, dass Einsatz und Arbeit tatsächlich geschätzt werden?

Wie sieht eigentlich bei Ihnen so eine typische Arbeitswoche aus?

Nun, das Telefon klingelt von morgens bis abends, alle wollen Auskünfte oder melden etwas. Mindestens einmal in der Woche findet in Zürich oder auch anderswo eine Sitzung oder eine Versammlung statt, und ich mache, wenn nötig, das Protokoll. Dann arbeite ich laufend am ZPV-Bulletin, an der Mitgliederkartei, den Mutationen und Aufnahmegesuchen, erledige sämtliche Korrespondenz, die Buchhaltung usw. usw. Jemand Aussenstehender hat wahrscheinlich keine Ahnung, wie arbeitsintensiv das alles ist. Ausserdem saisonbedingt manchmal kaum alleine zu bewältigen, zum Beispiel Ende und anfangs Jahr, wenn die neuen Ausweise und Marken fällig sind. Wenn mir dieses Jahr meine Schwester nicht geholfen hätte, ich weiss nicht, wie ich es alleine geschafft hätte.

Stichwort «saisonbedingt» – Sie nehmen Ihre Ferien in der flauen Zeit?

Eine richtig flaue Zeit gibt es für mich nicht. Immer ist etwas los. Deshalb kombiniere ich die Ferien z.B. mit den Festtagen oder nehme sie in einer Periode, während der erfahrungsgemäss weniger Telefone kommen. Doch habe ich mir tatsächlich vorgenommen, mich gelegentlich nach einer Ferienvertretung umzusehen.

Welche Art Ferien schätzen Sie? Und wie steht's mit Hobbies? Haben Sie dafür überhaupt noch Zeit?

Notgedrungen muss ich für meine Hobbies Zeit finden, denn mit ihnen ist auch eine gewisse Verantwortung verbunden, die da heisst: Katzen füttern und Garten pflegen. Des weiteren koche ich gerne, hauptsächlich Fleischspezialitäten und Gerichte mit guten Saucen – also leider alles keine Schlankmacher. Und zu den Hobbies zähle ich auch die Ferien. Weihnachten-Neujahr weile ich nun schon seit Jahren stets auf den Kanarischen Inseln und bringe von dort immer einige seltene Pflänzchen und Samen mit, mit

denen ich dann in meinem Wintergarten experimentiere. Dann liebe ich über alles Wanderferien und kulturelle Reisen, auf letztere bereite ich mich stets gut vor. Im Moment steht vor allem Deutschland auf dem Programm, letztes Jahr die Besichtigung der romanischen Kirchen in Köln. Doch während den vergangenen 20 Jahren konnte ich nie länger als zwei Wochen aufmal weg, mehr liegt bei einem selbständigen Job einfach nicht drin. Deshalb wäre es tatsächlich grossartig, wenn ich eine Ferienvertretung fände. Ausserdem will ich diese Arbeit auch nicht bis an mein Lebensende machen.

Heisst das etwa, Sie würden das «Heft» aus den Fingern geben?

Nun, ganz so ist das auch wieder nicht gemeint. Aber ich könnte mir vorstellen, dass ich vielleicht jemanden fände, den ich so ganz langsam einarbeiten würde, jemand, der mich in den Ferien oder bei Krankheit vertreten und mir in Stresszeiten helfen würde und dann eventuell mit der Zeit die Geschäftsstelle übernimmt. Hingegen das Rechnungswesen würde ich dann noch selbst weiterführen.

Sie hängen sehr an Ihrem Job? Was fasziniert Sie denn so sehr?

Er ist wie auf mich zugeschnitten. Ich liebe das selbständige Arbeiten, die Verantwortung und ein gutes Gespräch. Selbstverständlich war es zu Beginn nicht so. Aber mit der Zeit, mit der Erfahrung kam immer mehr Kompetenz, und alles wurde noch interessanter. Und dann die Kontakte, Hunderte von Menschen, die ich kenne ...

Immer erfreuliche Kontakte?

Zu 99% ja. Und das eine Prozent, nun, das gibt es wahrscheinlich in jedem Beruf. Aber wenn sich jemand für diesen Job interessiert, müsste ich voraussetzen, dass es eine Person ist, die sich zu wehren versteht.

Und dies wäre wohl nicht die einzige wünschenswerte Eigenschaft?

Nein, tatsächlich nicht. Es werden einige verlangt. Und dies überall und für jede Verbandssekretärin. Vor allem muss man sehr exakt, zuverlässig, tolerant und aufgeschlossen sein.

Es heisst, die Schweiz sei das Land der Vereine und Verbände, begonnen mit dem Kegelverein über den Turnverein bis zu den Berufs- und Branchenverbänden. Wo steht heute die Frau in der Leitung solcher Verbände?

Wahrscheinlich zum grössten Teil dort, wo sie schon immer stand, nämlich wenn's hoch kommt, ist sie Aktua-

rin, und zwar meistens nur deshalb, weil jemand das Protokoll führen «muss». Ja, ich sage «muss», denn das Protokollieren ist die unbeliebteste Sache der Welt.

Wie sieht das dann finanziell aus?

Bei kleinen und mittelgrossen Vereinen ist diese Tätigkeit fast immer ehrenamtlich. Bei grösseren Organisationen variiert es. Bei Berufs- und Branchenverbänden, gewerkschaftlich organisierten Vereinen und wahrscheinlich auch bei grossen Sportverbänden wird diese Tätigkeit meist entlohnt. Doch leben kann man davon erst von einer gewissen Grössenordnung an. Selbstverständlich hat sich im Laufe der Zeit manches geändert. Mein Vorgänger erhielt noch vor 21 Jahren Fr. 200.– monatlich.

Und trotzdem könnte ich mir vorstellen, dass gerade eine Frau gerne eine solche Arbeit übernimmt, zumal sie diese zu Hause ausführen kann.

Ja, dies ist unbedingt von Vorteil, und das Geld ist ja auch nicht das Mass aller Dinge. Gerade für Frauen sind Kontakte ausserhalb des Hauses enorm wertvoll und bereichernd. Auch kann man als Frau manches geben und in den Beruf einbringen, wofür ein Mann vielleicht nicht so das rechte «Gschpüri» hätte. Mir telefonieren zum Beispiel auch viele ältere Mitglieder, Pensionierte und Alleinstehende, die einfach wieder mal mit jemandem sprechen möchten. Für sie habe ich immer ein Ohr, auch wenn ich zeitlich noch so unter Druck stehe. Weshalb? Weil ich mir ihre Situation gut vorstellen kann und weil ich hoffe, dass mir vielleicht dann auch mal jemand zuhört und mich versteht, wenn ich nicht mehr arbeite, alt und alleine bin ...

... Der Zwetschkengucken ist bis auf die letzten Krumen aufgegessen, der Kaffee getrunken, das Interview beendet und die Mittagszeit vorbei – und schon beginnt auch wieder das Telefon zu klingeln. Und dabei sollte Alice M. Lutz bereits unterwegs sein; der Präsident des ZPV erwartet sie zu einer Besprechung betreffend das alle zwei Monate erscheinende ZPV-Bulletin. Die Unterlagen liegen bereits in der Mappe, die auf der antiken Truhe im Korridor steht. Flugs die Katzen ins Haus geholt, und Alice M. Lutz macht sich in einem Tempo startbereit, dass man ihr tatsächlich die 63 Lenze, die sie seit kurzem zählt, nicht geben würde. Die Vermutung liegt sehr nahe, dass es noch recht lange dauern wird, bis sich bewahrheitet, was sie am Schluss gesagt hat: «Wenn ich nicht mehr arbeite ...»

Gisela Wolf

Derweil in den Medien noch immer fleissig über die Emanzipation der Frau diskutiert wird, beschäftigt sich eine Vielzahl von Müttern mit einem viel hautnaheren Problem: dem frühen Wegzug von Söhnen und Töchtern, der daraus resultierenden Einsamkeit der Eltern und dem Wegfallen einer sinnvollen und befriedigenden Aufgabe für die Frau und Mutter. Doch gerade dieser Situation ist am ehesten durch echte Emanzipation zu begegnen.

Die Kinder sind ausgeflogen – Einsamkeit oder Chance?

Man hört und beobachtet es landauf, landab: Kaum haben die Kinder ihre Lehre abgeschlossen, ihre Matura gemacht oder einen vergleichbaren Lebensabschnitt hinter sich gebracht, so wollen sie eine eigene Wohnung oder aber mit anderen Jungen zusammenleben. In jedem Falle scheint ihnen der Wegzug von zu Hause das höchste aller Ziele zu sein. Vielfach ist es der Freund bzw. die Freundin, mit dem oder der man zusammenziehen möchte. Oft lockt das Leben in einer Wohngemeinschaft, und gelegentlich ist auch der Wunsch da, «endlich einmal allein zu sein», um dadurch völlig unabhängig sein Leben einteilen zu können.

Wie von Personalabteilungen grosser Firmen oder den Sekretariaten höherer Schulen zu erfahren ist, leben bereits vor den oben erwähnten Abschlüssen 10 – 20% der jungen Leute nicht mehr bei ihren Eltern. In solchen Fällen wird dann gerne von schweren Familienkonflikten oder unzumutbaren Wohnsituationen gesprochen; Argumente, die natürlich schwer nachzuprüfen sind, und die, je nach Standpunkt, sehr verschieden zu beurteilen wären. Wenden wir uns aber den völlig «normalen» Verhältnissen zu, wo so zwischen dem 17. und 20. Altersjahr von zu Hause weggezogen wird. Dass unter «normal» auch Spannungen, Meinungsverschiedenheiten und Interessenskonflikte zu verstehen sind, versteht sich eigentlich von selbst. Wir wollen einmal die leidige Frage der Lautstärke von Pop- und anderer Musik beiseite lassen und uns der «Konfliktsituation» Nummer eins zuwenden: dem Freund der Tochter, der Freundin des Sohnes. Man glaube nun nicht, dass heutige Eltern erwarten, die beiden würden nur Händchen halten. Durchaus bürgerliche Väter mit klaren Moralbegriffen haben sich längst damit abgefunden, morgens im Badezimmer einen jungen Mann anzutreffen, der sich mit seinem noch spärlichen

Bartwuchs abmüht, oder eine Brigitt, die ihre Lockenpracht stylt. Mütter, welche vor ihrer Verlobung nie mit dem zukünftigen Ehemann ins Weekend gefahren wären, arrangieren für ihre 16jährigen Töchter ein Rendez-vous beim Gynäkologen, damit diese ohne Schwierigkeiten die Pille bekommen. Dass die Partnerinnen und Partner der Kinder am Familientisch willkommen sind, in die Skiferien mitgenommen und an Festtagen mit Geschenken bedacht werden, ist selbstverständlich – selbstverständlich auch dann, wenn es sich heute um einen Urs und morgen um einen Roger bzw. heute um eine Gaby und übermorgen um eine Jasmin handelt.

Mehr als Pulli-Stricken und Geburtstagskuchen-Backen

Doch diese ganze Grosszügigkeit, alles Verständnis, das mutige «Über-den-eigenen-Schatten-Springen» und eine Toleranz bis zum «Geht-nicht-mehr» zeigen vielfach keine Wirkung, wenn es um den Wunsch und Willen, möglichst früh von zu Hause wegzuziehen, geht. Sobald es die finanziellen Verhältnisse erlauben – und am liebsten noch vorher – will man seine eigenen vier Wände, seine Freiheit und die Möglichkeit, sich jedem Kommentar zu entziehen.

Und zurück bleiben noch jugendliche Mütter, die sich ihrer schönsten und wichtigsten Aufgabe, nämlich Kinder zu betreuen und zu erziehen, beraubt sehen. Verschärft wird diese Tatsache noch durch den Umstand, dass die Ein- oder Zwei-Kind-Familie zur Regel wird. War es früher oft so, dass zum Zeitpunkt, wo das jüngste Kind ausflog, das älteste bereits ein Baby hatte und die Mutter somit Grossmutterpflichten übernahm, haben sich diesbezüglich die Verhältnisse – wie jeder Mann weiss – gründlich geändert.

Das Stricken eines ausgeflippten Pullovers für die modisch orientierte Tochter, das Glätten der Hemden des Sohnes und das gelegentliche Kochen eines aufwendigen Geburtstags- oder

Weihnachtssessens für die bei solchen Gelegenheiten vereinte Familie genügen einer intelligenten, vielseitigen Frau zwischen 40 und 50 als Lebensaufgabe natürlich in keiner Art und Weise. Zwar leiden auch die Ehemänner und Väter unter der Stille zu Hause und der Ungewissheit darüber, was denn der Stefan oder die Christine abends so treibt, mit wem er oder sie sich trifft, wie denn die konkreten Zukunftsvorstellungen des sorgfältig ausgebildeten Nachwuchses so aussehen. Aber der Mann hat seinen Beruf und ist gerade in diesem Alter voll, oft sogar übermässig eingespannt – sei es, weil er den beruflichen Aufstieg geschafft hat, sei es, weil andere in der Firma unstillbaren Profilierungsdrang haben und die Kapazitäten des erfahrenen Mitarbeiters bis zum Äussersten strapazieren.

Wie lässt sich die Leere ausfüllen

Wo immer eine Frau von der inneren und äusseren Leere nach dem Wegzug ihres oder ihrer Kinder spricht, heisst die Antwort in der Regel: Teilzeit-Job! Das ist sicher eine Möglichkeit, die wiedergewonnene Freiheit und Freizeit sinnvoll auszufüllen. Sinnvoll? Kranken nicht gerade Teilzeitbeschäftigungen oft daran, dass sie sich vor allem für administrative und wenig selbständige Aufgaben eignen? Man stelle sich die Situation einer Frau vor, die während rund 20 Jahren Kinder grossgezogen, mit ihnen gespielt, gebastelt, musiziert, Sport getrieben und Schulängste und -freuden durchgestanden hat, die beim ersten Rendez-vous der Tochter fast mehr Herzklopfen hatte als diese selbst, die sich bei der Berufswahl der Kinder doppelt so viel engagiert hat als der Berufsberater, die Festchen organisiert, Ferienideen ausgeheckt, ein paar Hundert Mal den Chauffeur und schliesslich noch den Fahrlehrer gespielt hat. Eine solche Frau soll nun einfach mit ihrer Einsamkeit fertig werden, indem sie dreimal die Woche bei einem Gewerbebe-

trieb die Buchhaltung macht, in einer Kleider-Boutique Aushilfsverkäuferin spielt oder in der Kirchgemeinde den Autodienst für die Alten organisiert? Unmöglich! Oder etwa doch nicht? Bringt die Buchhaltung vielleicht Einblick in die Sorgen und Probleme des selbständigen Kleinunternehmers? Verschafft die Aushilfe-Arbeit in der Boutique womöglich Gespräche mit «aufgestellten» Frauen? Führt die Arbeit innerhalb der Kirchgemeinde unter Umständen zu einem vermehrten Engagement, zum Besuch von Kursen oder Tagungen? So – aber nur so – gesehen kann die stets empfohlene Teilzeitarbeit auch etwas Sinnvolles sein.

Träume verwirklichen

Es gibt aber noch einen ganz anderen Aspekt, um mit der Situation von mehr freier Zeit und freigestellten seelischen Kräften fertig zu werden: unsere Träume. Nein, nicht jene, die den Psychologen interessieren und für die es ein «Ägyptisches Traumbuch» gibt, wir meinen unsere zurückgestellten, nicht verwirklichten Träume, die sich auf Tätigkeiten, Wissensgebiete, Erlebnisbereiche beziehen.

Hier ein paar Beispiele:

Frau B. war schon immer von der Psychologie fasziniert. Sie las gerne entsprechende Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, kaufte sich gelegentlich auch ein Buch über das Thema und versuchte ihre Erfahrungen als Lehrerin und später als Mutter eines Sohnes und einer Tochter auf dieser Basis einzugliedern und zu interpretieren. Nach dem Wegzug der Kinder machte sie ernst, absolvierte ein eigentliches Psychologie-Studium und fand – trotz der angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt – infolge ihrer breiten Ausbildung und menschlichen Reife eine Anstellung.

Ähnlich erging es Frau S. Ihr erlernter Laborantinnenberuf hatte sie nie ganz zu befriedigen vermocht. Als sie von ihren vier Kindern «nur» noch zwei zu

Hause hatte, spürte sie ein immer stärker werdendes Engagement für soziale Fragen. Schliesslich bemühte sie sich um einen Platz an der Abendschule für soziale Arbeit und wurde – entgegen allen Unkenrufen – angenommen. Heute ist sie an ihrer Halbtagsstelle richtig glücklich.

Frau G. hatte stets einen vagen Traum, der «Keramik» hiess. Aber sie wollte durchaus nicht in einen Freizeitkurs für bauchige Vasen und plumpe Teetassen, mit denen man niemandem richtig Freude machen konnte. Schliesslich fand sie Kontakt zu einer echten Künstlerin, die eine Gruppe von kreativen Frauen begleitete, da einen Rat, dort eine kleine Anleitung gab, im übrigen aber ihre «Schülerinnen» zu freiem gestalterischem Tun und zum geduldgigen Experimentieren mit Tonerde, Farben und Glasuren brachte. Frau G. gelangen bald einmal kleine keramische Kunstwerke; sie entschloss sich zur Anschaffung eines eigenen Brennofens, erarbeitete sich auch im Umgang mit diesem ein eigentliches Fachwissen. Sie empfindet heute ihr kunsthandwerkliches Tun als echte Bereicherung ihres Lebens und ihres Erfahrungsbereiches. Noch wohnen zwar zwei ihrer drei Töchter daheim; ihr Wegzug wird die Mutter jedoch nicht unvorbereitet treffen.

Frau M. träumte seit eh und je von einer Boutique – Mode vielleicht oder Kunstgewerbe. Doch mit der Zeit wurde sie sich bewusst, dass es deren eigentlich schon zu viele gab und dass sie zuinnerst wohl bald einmal die Lust an einem solchen Geschäft verlieren würde. Parallel dazu beschäftigte sie sich mehr und mehr mit bildender Kunst. Zwar malte und zeichnete sie nicht, aber sie fühlte sich glücklich in Kunstausstellungen, beim Betrachten von Bildern und Skulpturen, bei gelegentlichen persönlichen Kontakten mit Künstlerinnen und Künstlern. Es kam, wie es kommen musste: Frau M. las «durch Zufall» ein Inserat, in dem eine

Kunstgalerie auf dem Lande zu verkaufen war. Sie brachte, zusammen mit ihrem Mann, das nötige Kapital zusammen und stieg ein. Seither sind viele Jahre verflossen. Die vier Kinder der Familie M. sind erwachsen und drei von ihnen seit Jahren ausgeflogen. Frau M. ist voll ausgelastet, begegnet sowohl unter den Künstlern als auch unter den Käufern oder Galeriebesuchern vielen interessanten Menschen und hat sich so nach und nach ein beachtliches Wissen auf ihrem Gebiet angeeignet.

Dies sind nur ein paar Beispiele, die aus dem Leben gegriffen sind und die wohl von jedem unter uns nach Belieben erweitert werden könnten.

Eines ist klar: Es muss kein Universitätsstudium, kein Keramikofen, keine Galerie oder Boutique sein, wenn eine Frau ihre Träume verwirklichen möchte. Es kann ein Biogarten, das Erlernen der portugiesischen Sprache oder das Flötenspiel sein. Wichtig ist allerdings, dass nicht irgend etwas betrieben wird, um die Leere auszufüllen, sondern genau das aufgespürt und verwirklicht wird, was schon längst im Inneren der Erfüllung harnte. Dass tatsächlich Träume verwirklicht und nicht irgend welche Hobbies halbherzig betrieben werden.

Über eines muss man sich im klaren sein: ohne echtes Engagement, seriöse Arbeit und einen starken Durchhaltewillen geht es nicht – auch die farbigsten Träume sind von grauen Durststrecken unterbrochen. Misserfolge sind unabdingbare Wegmarken auf der Route zum angestrebten Ziel. Ohne Ernsthaftigkeit lassen sich keine Wunschbilder verwirklichen.

Die Politik ist besser als ihr Ruf

Nicht jede Frau hat Träume. Aber fast jede Frau hat den Wunsch, über den Haushalt hinaus – zumal dann, wenn die Kinder ausgeflogen sind und sie noch relativ jung ist – ein neues Betäti-

Gütermann

... näht alle Stoffe – und hält!

Gütermann ... der Güte wegen

Geprüft und empfohlen vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft SIH
Gütermann & Co. AG 8023 Zürich, Fabrik in Buochs/NW



CH 1278

gungsfeld zu finden, sich nützlich zu machen. Reden wir deshalb einmal von der Politik. Es ist klar: Eine Frau, die sich mit 45 Jahren politisch betätigen möchte, wird kaum mehr Nationalrätin werden. Und sie wird dies in der Regel auch gar nicht wollen. Dazu müssten die Weichen früher gestellt sein. Aber es steht ihr noch manches offen. Sie kann beispielsweise, wenn sie die nötigen Fähigkeiten besitzt, Gemeinderätin werden, oder Schulpflegerin, oder Mitglied der Fürsorgebehörde oder der Kirchenpflege. Es gibt auch Kindergarten-, Gesundheits- und manche andere Kommissionen. Allen diesen Ämtern gemeinsam ist die Tatsache, dass sie allerhand Arbeit mit sich bringen und echte Befriedigung zu schenken vermögen. Und darüber hinaus sind sie in der Regel auch bezahlt, was unter Umständen gar nicht so unwichtig ist, bedeutet doch selber verdientes Geld oftmals eine Untermauerung des Selbstwertgefühls. Solche Ämter fallen einem aber in der Regel nicht mir nichts, dir nichts in den Schoß. Eine gute Ausgangslage für eine Kandidatur ist die Zugehörigkeit zu einer Partei. Auch wenn man mit keiner der etablierten Parteien 100%ig einig geht, kann man sehr wohl derjenigen, die einem am ehesten liegt, bei-

treten. Erstens handelt es sich auf Gemeindeebene viel eher um Sachgeschäfte als um eigentliche Politik, und zweitens kann man da, wo man dazu gehört, auch seine Kritik und Zweifel einbringen. Bald merkt man dann in der Ortsgruppe oder Kreispartei, dass da eine Frau ist, die bereit wäre, sich durch Mitdenken und Mitarbeit zu engagieren, und es wird nicht lange dauern, bis ihr kleine Aufgaben «angehängt» werden: beispielsweise die Tätigkeit im Wahlbüro oder ein Sitz im Vorstand. Und vor den nächsten Wahlen kann man dem Glück, bzw. einer Nomination ruhig ein wenig nachhelfen. Will man sich nicht selbst für ein Amt in Vorschlag bringen, so hat man inzwischen sicher nette Leute kennengelernt, die nichts lieber tun, als eine «aufgestellte» Frau für eine Vakanz vorzuschlagen.

Also doch Emanzipation

Ja, und nun wären wir also bereits wieder bei der Emanzipation, nur hat sie vielleicht einen etwas anderen Namen, etwa «Zusätzliches Lernen», «Träume verwirklichen», «Politische Arbeit auf Gemeindeebene» oder wie auch immer.

Ich möchte fast 100 : 1 wetten, dass

diejenige Frau, die ihre zweite Lebenshälfte bewusst in beide Hände nimmt, wesentlich besser mit dem Wegzug der Kinder fertig wird als die Hausfrau, die ihren Haushalt immer perfekter pflegt. Und dass diese Frau bald einmal zu den ausgeflogenen Kindern ein neues, echt kameradschaftliches Verhältnis entwickelt. Denn diese merken plötzlich, dass man mit dem Mami wieder reden kann – über soziale Probleme im Bezirk vielleicht oder über die Tricks beim Keramikbrennen oder die Chancen der volksliberalen Universalpartei bei den nächsten Gemeindewahlen.

Doch Spass beiseite! Es bleibt da ja noch ein sehr ernsthaftes Thema, um abschliessend angetippt zu werden: der liebe Ehemann. Wenn er ein eingefleischter Diwan-Pfusi-Pascha ist, wird er in Gottes Namen einiges dazulernen müssen. Ist er ein kleiner Patriarch, so wird ihn die kluge Gattin mit Vorteil hin und wieder um Rat und etwas Schützenhilfe bitten. Ist er aber ein aufgeschlossener, moderner Mensch – und höchstwahrscheinlich ist er gerade dies – wird er sich über den neuen Erlebnisbereich und die wiedererwachte geistige Lebendigkeit seiner noch immer jungen Frau freuen.

Annemarie Stüssi



Madame

Chic und hochwertig für die grösseren Grössen bis 56: das in der Schweiz einmalig reichhaltige Angebot bei Madame, Zürich, Bleicherweg 17 und Bahnhofstrasse 63, Telefon 01 202 82 95.

alcantara®

Typische Frühlingsspezialitäten
Weil sich Alcantara ausgezeichnet eignet bei unserem wechselhaften Frühlingswetter... Weil Sie bei Madame eine imponierende Auswahl in Modellen und Modelfarben finden, z. B. in Fuchsia, Royal, Rosenholz, Ivoire und natürlich im klassischen Marine... Weil sich Alcantara wunderbar kombinieren lässt: Kombinieren Sie Alcantara nach Lust und Laune und nach Ihren ganz persönlichen Wünschen!

Mode ab Grösse 42

Wäre ich eine Königin und müsste Tag für Tag bis ins hohe Alter grosse Leistungen vollbringen, würde ich nach einem Stärkungs- und Heilmittel suchen, welches mir auf lange Zeit vitale Kraft verleihen würde.

Es gibt viele Prinzessinnen und Königinnen auf dieser Welt. Die einen frönen einem bequemen und lebenslustigen Dasein, die anderen sind mit Aufgaben der Repräsentation und des Händeschüttelns beschäftigt.

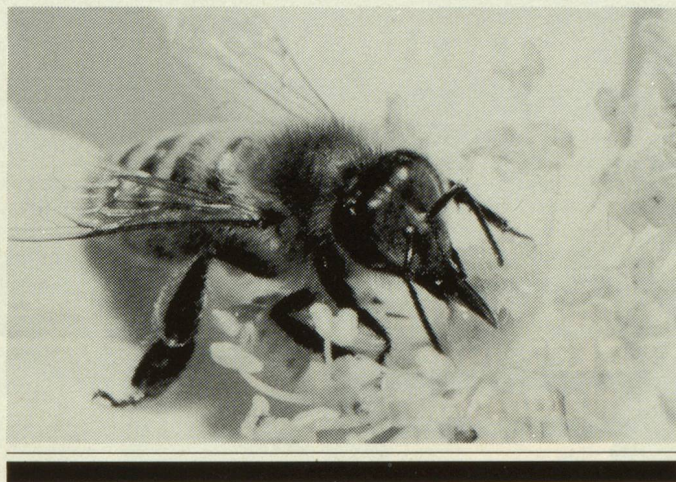
Doch die am meisten beschäftigten und arbeitsreichsten Königinnen habe ich im Bienenstock beobachtet. Innerhalb kürzester Zeit und unter kräftiger Fütterung durch die Arbeitsbienen legt die Königin in speziell vorbereitete und geputzte Zellen Ei um Ei, zwischen 1000 und 3000 täglich, und sichert sich damit ein ständiges Heer von ca. 10000 Untertanen. Es besteht keinerlei Zweifel, dass die Königin nicht von sich aus zu solchen Rekordleistungen imstande ist, hätte sie nicht ein Mittel zur Hand, welches ihr königliche Kräfte verleihen würde.

Seit vielen Jahren haben Wissenschaftler im Bienenstaat nach diesem Kräftigungsmittel geforscht, welches den tierischen Organismus mit königlicher Vitalität ausstattet. Es heisst Gelee Royale (Königinnensaft) oder Weiselfuttersaft, den die Arbeitsbienen zur Fütterung ihrer Königin aus der Futtersaftdrüse ausscheiden. Dieses majestätische Elixier wird allein der Königin vorbehalten, während die Diät der Biene selbst aus Pollen und Honig besteht.

Aufgrund dieser Beobachtung haben die Menschen schon in frühester Zeit versucht, den Königinnenfuttersaft für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden einzusetzen. Seit Tausenden von Jahren ist ja der Bienenstaat ein Freund des Menschen. Schon im alten Rom, in Griechenland, in Ägypten und Assur verwendeten Ärzte Bienenprodukte zum Heil ihrer Kranken.

Diese Kunst, untermauert durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse, ist auch heute noch gegenwärtig. Wie eh und je bedienen sich auch im zwanzigsten Jahrhundert Ärzte und Naturheilkundige der heilenden Kraft aus dem lebendigen «Laboratorium Bienenstock». Was viele Ärzte aus vergangener Zeit über die Heilkraft der Bienenprodukte bewiesen haben, hat in jüngster Zeit der

Königliche Heilkraft bei Wechseljahrbeschwerden



Frauenarzt Dr. med. Werner Salomon aus Hamburg anhand eines Patiententests mit Gelee Royale und fermentierten Blütenpollen untermauert.

Erstaunliche Wirkungen von Gelee Royale und Bienenbrot bei Wechseljahrbeschwerden

Im Patiententest von Dr. med. W. Salomon wurde insbesondere die Wirkung von Königinnenfuttersaft (Gelee Royale) in Kombination mit fermentierten Blütenpollen bei Wechseljahrbeschwerden der Frauen geprüft. Die Wechseljahre der Frau werden als Klimakterium bezeichnet, wobei zwischen dem 40. und 50. Lebensjahr die Menopause eintritt, d.h., es erlischt langsam die Ausschüttung der Eierstockhormone (Östrogene). Die Menstruationsblutung wird allmählich unregelmässig und bleibt nach einer gewissen Zeit völlig aus. Die klimakterischen Ausfallserscheinungen sind sehr unterschiedlich. Bei einer Frau können sie völlig fehlen, bei einer anderen sind sie geringfügig oder stark.

Oft findet es der Arzt notwendig, beim Beschwerdekomples des Klimakteriums den Menstruationszyklus der Gebärmutter mit Hilfe von Östrogenen zu verlängern, was aber nicht ganz ohne Risiko ist. Doch dieser Zustand befriedigt nicht, weil durch die substitutive Therapie die Natur der

Frau mit künstlichen Hormonen betrogen wird. Infolge dieser therapeutischen Unbefriedigtheit suchte man nach Alternativen, die zu Gelee Royale führten. Seit 1958 gibt es zahlreiche Feldstudien und Doppelblindtests zur Behandlung des klimakterischen Syndroms mit Gelee Royale, einem Melbrosin-Produkt aus dem Haus Sanguis, St. Gallen. Insbe-

Die folgende Übersicht zeigt die Anzahl der klimakterischen Beschwerden vor und nach der Einnahme von Melbrosia-Kautabletten:

Beschwerden	vor Beginn	beschwerdefrei nach 30 Tagen
Hitzewallungen	24	23
Nervosität	21	17
Schwindelgefühl	11	11
Schlaflosigkeit	13	9
Nachtschweiss	24	17
Depression	16	16
Herzjagen	13	7
Konzentrationsschwäche	21	21
Verdauung	22	16
Wadenkrämpfe	12	8
Kopfschmerz	6	4

Diese Übersicht zeigt, wie Gelee Royale und fermentierte Blütenpollen in Melbrosia-FPG-Kautabletten als königliches Heilmittel wirkten.

Optimale Wirksamkeit zeigt die Kombination von fermentierten Blütenpollen und Gelee Royale, wie sie im Präparat Melbrosia FPG (= Fructose Pollen und Gelee Royale) enthalten ist. Durch den Fermentationsprozess werden die Blütenpollen aufgeschlossen, so dass die wertvollen Vitalstoffe vom menschlichen Organismus erst richtig aufgenommen werden können.

Der Gelee Royale in Melbrosia FPG ist lyophilisiert, wodurch die Wirkstoffe viel besser geschützt und haltbar sind.

Melbrosia FPG ist in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich.

Neu auch in der Kurpackung mit 50 Kautabletten erhältlich.

sondere prüfte Frauenarzt Dr. W. Salomon die Melbrosia-FPG-Kautabletten. Eindeutig konnte festgestellt werden, dass bei allen Probandinnen sich das Allgemeinbefinden erheblich besserte. Haut und Bindegewebe nahmen einen festeren Turgor an, das Körpergewicht wurde teilweise reduziert, die Lebenseinstellung wurde insgesamt positiver, und damit machten alle Frauen einen jüngeren Eindruck, als ihrem Alter entsprach.

Das Probandinnen-Kollektiv bestand aus 42 Frauen, von 40 Lebensjahren aufwärts, Berufstätige und Nicht-Berufstätige. Alle Frauen erhielten nach einer gründlichen gynäkologischen Untersuchung das Präparat Melbrosia-FPG-Kautabletten, zusammengesetzt aus 380 mg von der Biene fermentierten Pollen, 20 mg Gelee Royale und 25 mg Vitamin C. Vor der Kur wurden die klimakterischen Beschwerden von wechselnder Intensität registriert. Alle Probandinnen klagten z.B. über Hitzewallungen und Nachtschweiss, ferner gaben 21 Frauen Nervosität und Konzentrationsschwäche an.

Bei der Kontrolluntersuchung nach 30 Tagen Therapie mit Melbrosia-FPG-Kautabletten wurde eine erstaunliche Wirkung festgestellt.

Fürstentum Liechtenstein

Briefmarkensammeln

sinnvoll + lehrreich

Liechtenstein-Briefmarken im Abonnement.

Eine komplette Liechtenstein-Jahresausgabe kostet weniger als 20 Schweizerfranken und enthält 1986 10 Serien mit 24 Briefmarken, die vierteljährlich erscheinen. **Senden Sie bitte kein Geld**, sondern verlangen Sie noch heute unsere Bezugsbedingungen mit dem Coupon die-

ser Anzeige oder mittels einer Postkarte oder erkundigen Sie sich bei Ihrem Briefmarken-Händler. Die Abonnements-Bedingungen werden Ihnen unverbindlich und kostenlos zugestellt. Wir beraten Sie gerne, auch telefonisch: Vaduz 075-66 444. (Telefonwahl aus Deutschland 004175 - 66 444, aus Österreich 05075 - 66 444)

Sondermarken «Europa CEPT 1986» Umweltschutz – Naturschutz



Briefmarken-Ausgabe 10. März 1986



Ersttagsbrief / FDC

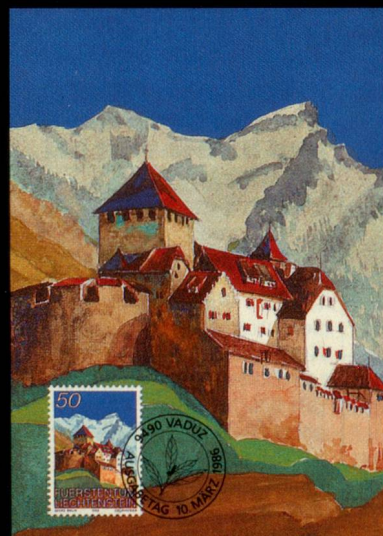
Dauermarken «Schloss Vaduz»



Vorhof

Schloss Vaduz

Ansicht vom
Schlossgarten



Maximumkarte «Schloss Vaduz»

Sondermarke «Fastenopfer»



1986 Nominalwert nur Fr. 19.20
(10 Serien mit 24 Wertzeichen)



Name

Vorname

Strasse

Ort (PLZ)

Frauenmagazin



1986 Nominalwert nur Fr. 19.20
(10 Serien mit 24 Wertzeichen)

Senden Sie mir bitte kostenlos die ausführliche Broschüre über den Bezug der Briefmarken Liechtensteins im Abonnement.

(Wir bitten um deutliche Schrift.)
Ausschneiden und einsenden an:
Postwertzeichenstelle der Fürstlichen
Regierung, 9490 Vaduz, Liechtenstein